Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

27–28/1988 156. Jahr 7. Juli

Eine Kirche einer vergangenen Zeit 425

Dokumentation 426

Hans Urs von Balthasar: Denker des Katholischen Eine Würdigung von Johann Roten 428

Flüchtlinge: bedauert, aber nicht willkommen Eine Besinnung von Markus Kaiser 432

Fastenopfer-Slogan 1989: Die Zeit drängt Ein Hinweis von Toni Bernet-Strahm 433

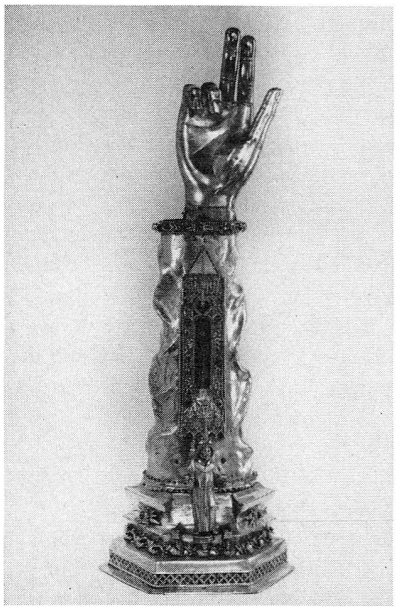
Lebensende: Theologische und pastorale Fragen Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 433

«Mitbrüder am Rande: eine Herausforderung» Von der Jahresversammlung der VOS berichtet Walter Ludin 434

Amtlicher Teil 435

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale Solothurn: Armreliquiar des hl. Oswald (2. Hälfte des 15. Jahrhunderts)



Eine Kirche einer vergangenen Zeit

Mit der Weihe von vier Priestern der Bruderschaft St. Pius X. zu Bischöfen hat Alterzbischof Marcel Lefebvre einen Schritt getan, der unzweifelhaft eine fundamentale *Gehorsamsverweigerung* gegenüber Papst Johannes Paul II. bedeutet. Wie fundamental sie aus der Sicht – nicht des Papsttums, sondern – des heute amtierenden Papstes ist, belegt der Schriftwechsel, der vom Hl. Stuhl am Tag nach der diesbezüglichen Absichtserklärung Marcel Lefebvres kommentiert als «Bekanntmachung» veröffentlicht wurde und die wir nachstehend dokumentieren [1]. Fundamental ist dieser Schritt auch für Marcel Lefebvre selber, allerdings nicht als Verweigerung, sondern als Leistung: Damit glaubt er dem Papsttum den unverzichtbaren «römisch-katholischen Gehorsam» geleistet zu haben, dem «ewigen Rom», das er im «heutigen Rom» nicht wiederzuerkennen vermag.

Vergleicht man die diesbezüglichen Äusserungen Marcel Lefebvres mit den kirchenamtlichen Verlautbarungen, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Marcel Lefebvres fundamentale Option nicht ganz ernst genommen wurde. Noch im Schreiben Papst Johannes Pauls II. an den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre vom 9. April 1988 wird die Position von Marcel Lefebvre als eine von zwei nachkonziliaren Tendenzen innerhalb der Kirche angesprochen, die «auf dem Weg, das Konzil zu verwirklichen, eine gewisse Schwierigkeit bereiten»: «Eine dieser Tendenzen ist vom Verlangen nach Änderungen gekennzeichnet, die nicht immer im Einklang stehen mit Lehre und Geist des II. Vatikanischen Konzils, auch wenn sie sich auf das Konzil zu beziehen suchen. Diese Änderungen möchten einen Fortschritt ausdrücken; darum wird diese Tendenz mit dem Namen ‹Progressismus› bezeichnet. Der Fortschritt ist in diesem Fall ein Streben nach der Zukunft, das mit der Vergangenheit bricht und nicht die Funktion der Tradition berücksichtigt, die grundlegend ist für die Sendung der Kirche, damit diese in der Wahrheit bleiben kann, die ihr von unserem Herrn Jesus Christus und den Aposteln überliefert ist und von ihrem Lehramt sorgfältig gehütet wird. Die entgegengesetzte Tendenz, die gewöhnlich als ‹Konservatismus› oder auch als ‹Integralismus› bezeichnet wird, bleibt bei der Vergangenheit selbst stehen, ohne das berechtigte Streben nach der Zukunft zu berücksichtigen, das sich gerade im Werk des II. Vatikanischen Konzils gezeigt hat. Während die erste Tendenz nur das als recht anzuerkennen scheint, was ‹neu› ist, erblickt die andere das Rechte nur in dem, was ‹alt› ist.»

Marcel Lefebvres Option ist aber nicht die Parteinahme für die eine dieser beiden Tendenzen, sondern eine fundamentale Entscheidung, so dass, wenn sie schon benannt werden muss, sie am sachgemässesten wohl *Fundamentalismus* genannt würde. Ob dieser Fundamentalismus aus der Sicht der Grosskirche, die die Gehorsamsverweigerung als schismatisch qualifiziert, konsequenterweise nicht doch als häretisch zu qualifizieren

wäre? Dagegen spricht allerdings gerade der fundamentale Charakter dieser Position, geht es doch nicht um einzelne Glaubenswahrheiten, sondern um das Verständnis von Glaubenswahrheit an sich.

Der Schlüsselbegriff von Marcel Lefebvres Kritik am II. Vatikanischen Konzil und an der Kirche, die dieses Konzil rezipiert, lautet «Modernismus». Mit diesem Begriff charakterisiert er allerdings auch seine eigene Position, die fundamental bestimmt ist durch eine Ablehnung des Denkens der Moderne und für die ihm das Papsttum des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts weithin Vorbild sein kann und tatsächlich auch ist: Sein Fundament ist *eine antimodernistische Kirche* – und also, im Unterschied zu dem, was er selber behauptet, nicht das «ewige Rom», sondern das «Rom des 19. Jahrhunderts». Antimodernistisch bedeutete dabei vor allem eine Geringschätzung des konkreten Menschen, seiner Subjektivität und Geschichtlichkeit, eine Geringschätzung auch der Menschlichkeit der Kirche, der Geschichtlichkeit ihrer Lebensäusserungen... Das II. Vatikanische Konzil hat tatsächlich vom Denken der Moderne gelernt, den konkreten Menschen ernst zu nehmen: seine innere Würde ernst zu nehmen (Menschenrechte), sein Gewissen ernst zu nehmen (Religionsfreiheit), seine religiöse Überzeugung ernst zu nehmen (Verhältnis zu den anderen Christen, zu anderen Glaubenden). Das Konzil hat in der konstruktiven Auseinandersetzung mit der Moderne so aber letztlich die alte evangelische Glaubenswahrheit neu wahrgenommen: Die Scheiterhaufen der Inquisition waren gewiss nicht evangelisch, aber schon gut «antimodernistisch»!

Das Ernstnehmen des konkreten Menschen und seiner subjektiven Entscheidungen ermöglicht Marcel Lefebvre letztlich aber auch, seine antimodernistische Position zu vertreten. Er muss die Subjektivität für sich selber in Anspruch nehmen, um seine Position halten zu können, die im Grundsatz die Subjektivität verwirft – ein hermeneutischer Zirkel.

Das Ernstnehmen des konkreten Menschen ermöglichte dem II. Vatikanischen Konzil aber auch, zur pluralistischen Gesellschaft ein konstruktives Verhältnis zu finden und damit auch zum modernen demokratischen Rechtsstaat. Dass Marcel Lefebvre auch den demokratischen Staat verwirft, gehört zur politischen Dimension – oder gar Voraussetzung – seiner kirchlichen Position.

Längst nicht alle Anhänger folgen Marcel Lefebvre bis zu diesen politischen Konsequenzen. Es sind vermutlich viele, die sich mit den vorkonziliaren liturgischen Formen begnügen, die diese Formen aber auch brauchen. Hier täte eine ernste innerkirchliche Gewissenserforschung not. Denn zum einen sind die liturgischen Formen, wie die Traditionen überhaupt, nicht in ihrer Gestalt gültig, sondern als Sinnträger. Wurde in unserer Kirche die Gestalt nicht allzusehr verabsolutiert, das heisst zu wenig als Träger von Sinn vermittelt? Zum andern bedarf Sinn der Gestalt. Wurde in unserer Kirche die Gestalt nicht insofern allzu gering veranschlagt, als das Ästhetische vernachlässigt wurde?

Alterzbischof Marcel Lefebvre hat die synchrone Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche aufgekündigt. Zur Kirche gehört aber auch die diachrone Gemeinschaft: Pflegen wir sie auch genügend – ohne dabei zu vergessen, dass die Kirche das Evangelium in der Gegenwart und das heisst auch in der Auseinandersetzung mit dem Denken der Gegenwart auszurichten hat[2]?

Rolf Weibel

[1] Die «Kirchenzeitung» der Westschweiz, Évangile et Mission, stellt eine Sonderausgabe verschiedener Dokumente und Texte (in französischer Sprache!) zu den Vorgängen in Ecône zusammen, die zum Verteilen in den Pfarreien gedacht ist (Chemin du Cardinal-Journet 3, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 037-24 00 35).

[2] Hier setzt eine innerkirchliche Kritik an, die oft allzu oberflächlich als «progressiv» apostrophiert wird.

Dokumentation

Bekanntmachung des Hl. Stuhls vom 16. Juni 1988

Seine Exzellenz, Mgr. Marcel Lefebvre, Gründer der Bruderschaft vom Hl. Pius X., hat am Mittwoch, dem 15. Juni 1988, seine Entscheidung öffentlich kundgetan, am 30. Juni diesen Jahres zur Weihe von vier Bischöfen, die von ihm auserwählt sind, voranzuschreiten ohne den notwendigen päpstlichen Auftrag.

Nachdem der Heilige Stuhl mit tiefem Schmerz diese Haltung schismatischer Natur zur Kenntnis genommen hat, hält er es für seine Pflicht, hier zur geeigneten Kenntnis der Bischöfe und ihrer Gläubigen die folgenden Informationen vorzulegen:

1. Nach der Apostolischen Visitation bei der Priesterbruderschaft St. Pius X., die von Kardinal Gagnon ausgeführt worden war (November–Dezember 1987), hat der Heilige Vater in seinem Brief vom 8. April 1988 an Kardinal Ratzinger, den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, deutlich seinen Wunsch zum Ausdruck gebracht, man möge alles, was möglich ist, tun, um den Bekundungen der Verfügbarkeit entgegenzukommen, die Alt-Erzbischof Lefebvre zu beweisen schien, um so zu einer Lösung zu gelangen, die es der Bruderschaft erlauben würde, einen rechtmässigen Platz in der Kirche zu erlangen in voller Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl. Zu diesem Ziel fanden vom 12. bis 15. April 1988 Begegnungen statt zwischen theologischen und kanonistischen Experten der Kongregation für die Glaubenslehre und der Bruderschaft. Der zufriedenstellende Verlauf dieser Besprechungen erlaubte es, am 4. Mai eine neue Begegnung zusammenzurufen mit persönlicher Teilnahme von Kardinal Ratzinger und Alt-Erzbischof Lefebvre, an deren Ende ein Protokoll erstellt wurde, das von beiden Seiten am 5. Mai unterzeichnet wurde. Dieses Dokument, auf der Basis eines gemeinsamen Einverständnisses vereinbart und dazu bestimmt, als Grundlage für das Werk der Versöhnung zu dienen, musste noch der Prüfung und der endgültigen Entscheidung des Papstes unterbreitet werden.

2. Das Protokoll vom 5. Mai 1988 umfasste eine Erklärung lehrmässiger Art und den Entwurf einer juridischen Anordnung ebenso wie Massnahmen, die dazu bestimmt waren, die kanonische Lage der Bru-

derschaft und der Personen, die mit ihr verbunden sind, zu ordnen.

Im ersten Teil des Textes erklärte Mgr. Lefebvre in seinem Namen und im Namen der Priesterbruderschaft St. Pius X.:

1. Treue zu versprechen der katholischen Kirche und dem Papst in Rom, dem Haupt des Bischofskollegiums;

2. die Lehre anzunehmen, die in Nr. 25 der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* des II. Vaticanums enthalten ist über das kirchliche Lehramt, und die Zustimmung, die ihm geschuldet ist;

3. sich unter Vermeidung jeder Polemik zu einer Haltung des Studiums und der Kommunikation mit dem Heiligen Stuhl zu verpflichten bezüglich der Punkte, die vom II. Vaticanum gelehrt werden, oder der späteren Reformen, die ihnen nur schwer mit der Tradition vereinbar schienen;

4. die Gültigkeit der Messe und der Sakramente anzuerkennen, die mit der erforderlichen Intention gefeiert werden und entsprechend den Riten der Editiones Typicae, die von Paul VI. und von Johannes Paul II. promulgiert worden sind;

5. zu versprechen, die allgemeine Disziplin der Kirche und die kirchlichen Gesetze zu achten, besonders jene, die im Codex Iuris Canonici von 1983 enthalten sind, unbeschadet der besonderen Disziplin, die der Bruderschaft durch Partikulargesetz gewährt wird.

Im zweiten Teil des Textes war über die kanonische Versöhnung der Personen hinaus im wesentlichen folgendes vorgesehen:

1. Die Priesterbruderschaft St. Pius X. würde errichtet als Gesellschaft des Apostolischen Lebens päpstlichen Rechtes mit Statuten, die nach Norm der cann. 731–746 approbiert werden, und darüber hinaus würde sie ausgestattet mit einer gewissen Exemtion bezüglich des öffentlichen Kultes, der Seelsorge und der apostolischen Tätigkeit, wobei Rechung getragen wird den cann. 679–683;

2. es würde der Bruderschaft die Erlaubnis gegeben, die liturgischen Bücher zu benutzen, die bis zur nachkonziliaren Reform im Gebrauch waren;

3. um die Beziehungen mit den verschiedenen Dikasterien der römischen Kurie und mit den Diözesanbischöfen zu koordinieren, wie auch um eventuelle Probleme und Streitpunkte zu lösen, würde vom Heiligen Vater eine römische Kommission eingesetzt, die zwei Mitglieder der Bruderschaft umfasst und mit den nötigen Vollmachten versehen wäre;

4. Schliesslich wurde unter Berücksichtigung der besonderen Situation der Bruderschaft dem Heiligen Vater die Bitte unterbreitet, einen Bischof zu ernennen, der unter ihren Mitgliedern ausgewählt würde, der aber normalerweise nicht der Generalsuperior zu sein bräuchte.

3. Am 6. Mai schrieb Mgr. Lefebvre jedoch an Kardinal Ratzinger, indem er darauf bestand, ohne die freie Vollmacht des Papstes zu berücksichtigen, die im Protokoll anerkannt war, dass die Bischofsweihe eines Mitgliedes der Bruderschaft, die von ihm vorgesehen war, am 30. Juni stattfinden könne, und er fügte hinzu, dass, wenn die Antwort negativ sein sollte, er sich im Gewissen verpflichtet sehe, gleichwohl diese Weihe vorzunehmen. Kardinal Ratzinger antwortete ihm unmittelbar, indem er ihn aufforderte, dieses sein Vorhaben zu überdenken, da es im Gegensatz stehe zum Protokoll, das am Tag vorher unterzeichnet worden war.

4. Schliesslich trafen sich beide Würdenträger ein zweites Mal in Rom am Dienstag, dem 24. Mai. Bei dieser Begegnung teilte Kardinal Ratzinger Mgr. Lefebvre mit, dass der Heilige Vater geneigt sei, entsprechend den Kriterien und dem gewohnten Verfahren der Kirche einen Bischof zu ernennen, der mitten aus der Bruderschaft ausgewählt sei, und zwar in der Weise, dass seine Weihe am 15. August 1988 zum Ende des Marianischen Jahres stattfinden könnte, aber unter der Bedingung, dass der Gründer der Bruderschaft an ihn eine wirkliche Bitte um Versöhnung richte auf der Basis des bereits unterzeichneten Protokolls und dass er sich seiner Entscheidung unterordne bezüglich der Weihe eines Bischofs. Seinerseits legte Mgr. Lefebvre zwei Briefe vor, gerichtet an den Heiligen Vater und an Kardinal Ratzinger, in denen er auf dem Datum des 30. Juni bestand, und er legte wieder seine vorhergehende Forderung vor, drei Bischöfe zu ernennen, um das Leben und die Aktivitäten der Bruderschaft zu garantieren; er verlangte darüber hinaus, der Bruderschaft die Mehrheit der Mitglieder der künftigen römischen Kommission zuzugestehen. Zu diesem Zeitpunkt entschied man beiderseits, eine Pause des Nachdenkens einzulegen.

5. Auf Anweisung des Heiligen Vaters antwortete Kardinal Ratzinger Mgr. Lefebvre am 30. Mai. Dieser Brief machte folgende Bemerkungen:

a) dass sich für die römische Kommission, eine Einrichtung des Heiligen Stuhls zum Dienst an der Bruderschaft mit beratendem Charakter von dem Augenblick an, da die Entscheidungen definitiv in der Zuständigkeit des Papstes seien, die Frage nach einer Mehrheit nicht stelle, und dass man sich an die Grundsätze halten müsse, die im Protokoll vom 5. Mai festgelegt seien;

b) dass es für die Weihe eines Bischofs notwendig sei, dass Mgr. Lefebvre darauf verzichte, einen am 30. Juni zu weihen «mit oder ohne Einwilligung von Rom» und dass er sich in vollem Gehorsam der Entscheidung des Heiligen Vaters unterordne, dessen Bereitschaft ihm im übrigen bekannt war.

6. Am 2. Juni schickte Mgr. Lefebvre dem Heiligen Vater folgenden Brief:

Ecône, den 2. Juni 1988

Heiliger Vater,

die Besprechungen und Unterredungen mit Kardinal Ratzinger und seinen Mitarbeitern haben, obwohl sie in einer Atmosphäre der Höflichkeit und der Liebe stattgefunden haben, uns überzeugt, dass der Augenblick einer freien und wirksamen Zusammenarbeit noch nicht gekommen war.

In der Tat, wenn jeder Christ bevollmächtigt ist, die zuständigen Autoritäten der Kirche darum zu bitten, dass man ihm seinen Taufglauben bewahre, was soll man dann von den Priestern, den Ordensmännern und Ordensfrauen sagen?

Um unseren Taufglauben unversehrt zu bewahren, haben wir uns dem Geist des II. Vaticanums und den Reformen, die es angeregt hat, entgegensetzen müssen.

Der falsche Ökumenismus, der am Ursprung aller Erneuerungen des Konzils steht, in der Liturgie, in den neuen Beziehungen von Kirche und Welt, in der Auffassung von der Kirche selbst, führt die Kirche zu ihrem Untergang und die Katholiken zum Abfall vom Glauben (Apostasie).

Da wir dieser Zerstörung unseres Glaubens uns radikal entgegensetzen, und da wir entschlossen sind, in der traditionellen Lehre und Disziplin der Kirche zu bleiben, besonders in dem, was die Priesterausbildung und das Ordensleben betrifft, spüren wir die absolute Notwendigkeit, kirchliche Autoritäten zu haben, die unsere Besorgnisse teilen und helfen, uns gegen den Geist des II. Vaticanums und den Geist von Assisi zu wappnen.

Deswegen bitten wir um mehrere Bischöfe, die in der Tradition ausgewählt sind und um die Mehrheit der Mitglieder in der römischen Kommission, um uns gegen jede Kompromittierung zu schützen.

Da man es ablehnt, unsere Gesuche in Erwägung zu ziehen, und da es offenkundig ist, dass das Ziel dieser Versöhnung keineswegs dasselbe ist für den Hl. Stuhl wie für uns, halten wir es für ratsamer, günstigere Zeiten für die Rückkehr Roms zur Tradition abzuwarten.

Deshalb werden wir uns selbst die Mittel geben, um das Werk fortzuführen, das die Vorsehung uns anvertraut hat. Mittel, die uns zugesichert sind durch den Brief Seiner

Eminenz Kardinal Ratzinger vom 30. Mai, dass also die Bischofsweihe nicht gegen den Willen des Hl. Stuhles ist, da sie für den 15. August zugestanden worden ist.

Wir werden fortfahren zu beten, dass das moderne Rom, verseucht vom Modernismus, wieder das katholische Rom wird und in seine 2000jährige Tradition zurückfindet.

Dann wird das Problem der Versöhnung keinen Existenzgrund mehr haben, und die Kirche wird eine neue Jugend wiederfinden.

Nehmen Sie entgegen, Heiliger Vater, den Ausdruck meiner sehr ehrerbietigen und kindlich ergebenen Gefühle in Jesus und Maria.

Mgr. Marcel Lefebvre
Em. Erzbischof – Bischof von Tulle
Gründer der Bruderschaft St. Pius X.

Bezüglich dieses Briefes ist es nötig, die absolute Unbegründetheit der Argumentation von Mgr. Lefebvre hervorzuheben, wo er im Gegensatz zu all dem, was im Protokoll vom 5. Mai angenommen worden war, seine radikale Polemik gegen das II. Vaticanum wieder aufnimmt und behauptet, dass die Bischofsweihe dem Willen des Heiligen Stuhles nicht entgegengesetzt wäre. Im Blick auf diesen letzten Punkt ist es deutlich – wie aus dem Protokoll hervorgeht –, dass die vorgesehene Bischofsweihe erst hätte stattfinden können nach dem formellen Akt der Versöhnung und im Rahmen der umfassenden kanonischen Lösung, und dass die Auswahl des Kandidaten ebenso wie seine Ernennung der freien Entscheidung des Papstes vorbehalten sind. Unter Beachtung dieser Voraussetzungen wurde das Datum des 15. August 1988 angegeben. Da nun der Brief von Mgr. Lefebvre ausdrücklich den Prozess der Versöhnung unterbricht, ist es klar, dass eine von ihm vollzogene Bischofsweihe dem Willen des Heiligen Stuhles entgegengesetzt wäre.

7. Mit Datum vom 9. Juni hat der Heilige Vater Mgr. Lefebvre den folgenden Brief geschickt:

Seiner Exzellenz
Mgr. Marcel Lefevbre
Em. Erzbischof – Bischof von Tulle

Mit grosser und tiefer Betrübnis habe ich von Ihrem Schreiben vom 2. Juni Kenntnis genommen.

Da ich einzig und allein von der Sorge um die Einheit der Kirche in der Treue zur offenbarten Wahrheit geleitet bin – vordringlichste Pflicht des Nachfolgers des Apostels Petrus –, hatte ich im vergangenen Jahr eine Apostolische Visitation der Priesterbruderschaft St. Pius X. und ihrer Werke angeordnet, die von Kardinal Edouard Gagnon durchgeführt wurde. Es folgten Gespräche, zunächst mit Experten der Kongregation für die Glaubenslehre, dann zwischen Ihnen und Kardinal Joseph Ratzinger. Im Verlauf dieser Gespräche waren Lösungen erarbeitet, angenommen und von Ihnen am 5. Mai unterzeichnet worden: Sie erlaubten der Priesterbruderschaft Pius X., in der Kirche in voller Gemeinschaft mit dem Pontifex maximus – dem Hüter der Einheit in der Wahrheit – zu bestehen und zu wirken. Der Apostolische Stuhl seinerseits verfolgte in diesen Gesprächen mit Ihnen nur ein Ziel, diese Einheit im Gehorsam gegenüber der göttlichen Offenbarung zu fördern und zu wahren, die durch das Lehramt der Kirche überliefert und ausgelegt wird, insbesondere in den einundzwanzig Konzilen, von Nizäa bis zum II. Vaticanum.

In dem Schreiben, das Sie an mich gerichtet haben, scheinen Sie all das in den vorhergehenden Gesprächen Erreichte zu verwerfen, da Sie darin deutlich Ihre Absicht kundtun, «sich selbst die Mittel zur Weiterführung Ihres Werkes zu verschaffen», insbesondere indem Sie in Kürze ohne apostolischen Auftrag eine oder mehrere Bischofsweihen vornehmen wollen; dies steht in offenkundigem Widerspruch nicht nur zu den Vorschriften des kanonischen Rechts, sondern auch zu dem am 5. Mai unterzeichneten Protokoll und den Hinweisen zu diesem Problem, die in dem Brief enthalten sind, welchen Kardinal Ratzinger Ihnen auf meine Bitte hin am 30. Mai geschrieben hat.

Mit väterlichem Herzen, aber auch mit dem ganzen Ernst, den die gegenwärtigen Umstände verlangen, ermahne ich Sie, ehrwürdiger Bruder, von Ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen, das – wenn es durchgeführt wird – sich nur als ein schismatischer Akt erweisen kann, dessen unvermeidliche theologische und kirchenrechtliche Folgen Ihnen bekannt sind. Ich fordere Sie inständig auf, in Demut zum vollen Gehorsam gegenüber dem Stellvertreter Christi zurückzukehren.

Ich fordere Sie nicht nur dazu auf, ich bitte Sie darum durch die Wunden unseres Erlösers Jesus Christus, im Namen Jesu Christi, der am Abend vor seinem Leiden für seine Jünger gebetet hat: «Alle sollen eins sein» (Joh 17,21).

Mit dieser Bitte und dieser Aufforderung verbinde ich mein tägliches Gebet zu Maria, der Mutter Christi.

Lieber Bruder, lassen Sie es nicht zu, dass das Jahr, welches in ganz besonderer Weise der Muttergottes gewidmet ist, ihrem mütterlichen Herzen eine neue Wunde zufügt.

Aus dem Vatikan, 9. Juni 1988

Johannes Paul P. P. II.

8. Zusammenfassend ist es nicht überflüssig zu unterstreichen, dass bei allen Stufen des Prozesses, der oben beschrieben worden ist, der Papst dauernd auf dem laufenden gehalten worden ist und selbst die grundlegenden Richtlinien der Position des Apostolischen Stuhles gegeben hat. Darüber hinaus sind – und zwar immer auf seine Anordnung – die Kardinalpräfekten der Dikasterien und die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen, die mehr mit dem Problem der Versöhnung mit der Bruderschaft St. Pius X. zu tun hatten, genau vom Kardinalpräfekten der Kongregation für die Glaubenslehre unterrichtet worden.

Falls Mgr. Lefebvre tatsächlich zu den vorher angekündigten Bischofsweihen schreiten sollte, indem er so den Bruch mit dem Apostolischen Stuhl besiegelt, würden schwere kirchenrechtliche Konsequenzen erfolgen: den davon Betroffenen wurde ein «Monitum» geschickt, wie es von der kirchlichen Gesetzgebung vorgesehen ist.

Indem der Hl. Stuhl diese Bemerkungen zur Information vorlegt, hat er auch die dringende Sorge, den Mitgliedern der Bruderschaft und den Gläubigen, die mit ihr verbunden sind, einen eindringlichen Appell zukommen zu lassen, dass sie ihre Position überdenken und mit dem Stellvertreter Christi vereint bleiben wollen, indem er ihnen zusichert, dass alle Massnahmen ergriffen werden, um ihre Identität in der vollen Gemeinschaft der katholischen Kirche zu garantieren.

Theologie

Hans Urs von Balthasar: Denker des Katholischen

Den Augenblick, da Hans Urs von Balthasar nach der Ächtung der fünfziger Jahre[1], dem stillen Übergehen während der sechziger Jahre[2] und einem seither sich verschärfenden Eingewinkeltwerden in konservative Kategorien[3] mit dem Kardinalshut

[1] Hans Urs von Balthasar, Über Amt und Liebe in der Kirche. Ein offener Brief an Alois Schenker, in: Neue Zürcher Nachrichten. Beilage christliche Kultur, Nr. 29, 17. 7. 1952.

[2] Hans Urs von Balthasar, Prüfet alles, das Gute behaltet, Schwabenverlag 1986, 18.

[3] Gegen diese leichthinnige Etikettierung bemerkt Balthasar: «Es ist immer die gleiche Grundhaltung gewesen: das Wesentliche der christlichen Offenbarung herauszustellen.» Vgl. Transkription der Sendung «Zeugen des Jahrhunderts. Hans Urs von Balthasar im Gespräch mit Erwin Koller», Zürich, Mai 1984, 4.

ausgezeichnet wurde, hätten wir gerne zum Anlass genommen, die theologische Bedeutung seines schriftstellerischen Werkes ausführlicher darzustellen (SKZ 22/1988). Der Tod des ernannten Kardinals noch vor den Feierlichkeiten im Vatikan machen nun aus dieser Darstellung unvermittelt eine Würdigung des abgeschlossenen Werkes. Hans Urs von Balthasar, am 12. August 1905 in Luzern geboren und am 26. Juni 1988 in Basel gestorben, wurde am 1. Juli in Luzern zu Grabe getragen. Am Beerdigungsgottesdienst, dem Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, als Freund des Verstorbenen und im Auftrag von Papst Johannes Paul II. vorstand, nahm die Schweizer Bischofskonferenz vollzählig teil, auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Vertretungen der Landesregierung sowie der Luzerner Kantons- und Stadtregierung – Zeichen der öffentlichen Wertschätzung von Hans Urs von Balthasar –, während die Beerdigung selber vom Bischof von Basel geleitet wurde. Seine Predigt leitete Kardinal Ratzinger mit dem Gedanken ein, im Beerdigungsgottesdienst dürfe es darum gehen, «den Trost des Wortes Gottes in der Einheit des Leibes Christi zu erfahren». Ausgehend von einem Wort Augustinus' würdigte Kardinal Ratzinger Hans Urs von Balthasar als denkenden Glaubenden, dem es darum gegangen sei, die Augen des Herzens zu heilen, damit sie fähig werden, Gott zu sehen. Mit dem Kardinalat habe das kirchliche Amt nicht nur die Grösse dieses Denkers gewürdigt, sondern ihn als einen wahren Lehrer der Kirche anerkannt.

Redaktion

Der «Hieronymus im Basler Gehäus»[4] – dem der brüllende Löwe als Emblem nicht so unangepasst zugeteilt werden könnte! – hat die «Catholica» immer wieder, nach rechts und nach links, manchmal bitter und manchmal böse, aber immer mit brennender Sorge zu schützen versucht.[5] Und wenn die Schweiz vielleicht auch nur am äussersten Zipfel seiner roten Schleppe teilhat, so darf darob nicht vergessen werden, wie nachhaltig Balthasar gerade in diese Kirche durch seine Schriften und Einkehrtage, seine Radioansprachen und Akademikertagungen hineingewirkt hat. Balthasars grosse Liebe ist die Kirche und an ihr das Katholische, von dem Klaus Hemmerle sagt, es sei zu übersetzen mit «Sein im Ganzen, also mit: Sein im Zusammenhang, Sein in der universalen Offenheit»[6].

Nicht anders ist Balthasars «sentire Ecclesiam» zu verstehen; ein Gesichtspunkt, der als umgreifend, nichts auslassend, alles auf die Mitte Christi hin lebend zu verstehen ist. In diesem Verständnis wird Kirche zum «Wohnhaus der Geschichte», getreu der urkatholischen Vorstellung, «dass der unsichtbare Glaube und die sichtbare Geschichte nicht getrennt werden»[7] können.

Allerdings ist Kirche nur als die Einheit von Öffentlichkeit *und* Mysterium ganz erfasst und denkbar.[8] Und was für das Sein im Ganzen, für Geschichte und Welt, und die Kirche Berechtigung ist, das kann vor den Personen nicht haltmachen. «Die katholischen Personen, die wir sind, sind zueinander offen, um alles sowohl empfangen und verdanken wie es auch wieder verschenken zu können. Und gewiss ist jede Monade unvergleichlich, aber eben weil alle zusammen an der Unvergleichlichkeit Christi und darin des dreieinigen Gottes teilhaben.»[9]

Das katholische «Und» ist keine nominalistische Klammer, die dem nach Synthese schmachtenden Geist eine Beruhigungspille verabreichen soll. Darum steht zu Beginn von Balthasars Überlegungen zur «Catholica» ein unausweichliches Paradox. Katholisch heisst «alles umfassend, nichts auslassend» und gleichzeitig höchste Konkretion. Vielleicht noch unverständlicher ist der Anspruch auf Universalität. Auch «Rom ist Partei», hatte Schmidhauser damals gesagt und damit den Universalitätsanspruch Roms als Rationalismus, System und Machtdenken gebrandmarkt.[10] Doch Balthasar konterte mit drei Postulaten: Praxis, Offenheit und Liebe, und hielt seither in ihrem Namen unbeirrt am Universalitätsprinzip der «Catholica» fest. «Freilich ist die Universalität ihres Denkens nie voll realisiert», gesteht der Kardinal ein, «aber grundsätzlich ist sie dazu offen.»[11] Konkretion und Universalität: innerhalb dieses Parameters bewegt sich die «Catholica». Die höchste Konkretion hat sie in ihrem Zentrum Jesus Christus[12]; die weiteste und umfassendste Universalität erreicht das Katholische im «Corpus mysticum Christi», verstanden als «unsichtbarer Kern des natürlich-übernatürlichen, göttlich-menschlichen Reiches selber»[13].

Das Koordinatenkreuz des Katholischen verbindet Himmel und Erde, umfasst Welt und Kirche, behauptet seine andauernde Gegenwart in Vergangenheit und Zukunft und zeichnet den Einzelnen wie die Gemeinschaft. Balthasars epistemologische Angelpunkte scheinen durch; es liegt der Beleg vor, dass der Basler Gelehrte sowohl das Konkrete wie das Ganze bejaht, das Paradox in der Analogie fruchtbar macht und jeweils in der Ellipsenform zwei scheinbar fliehende Pole in ein wirksames Spannungsgleichgewicht einbringt.

In dem Bestreben um Einheit innerhalb der Kirche hat Balthasar seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit Beharrlichkeit das katholische Denken in Erinnerung gerufen[14] und unter anderem zu klären versucht, dass «der paradoxe Anspruch der Kirche Christi auf Katholizität keine selbstverantwortete Anmassung (ist), sondern eine gehorsame Gleichgestaltung an den Anspruch ihres Stifters, auf ihn bezogen und durch seine mit ihr unterhaltene Beziehung gerechtfertigt»[15]. Als Werkdefinition kann dementsprechend gelten: «Die ‹Catholica› ist ein Bereich, deren Mittelpunkt überall ist (wo Eucharistie gefeiert wird) und (strukturell) sein kann, deren Peripherie, die somit vom Mittelpunkt nicht entfernt ist, nur durch ‹das Äusserste der Erde› (Apg 1,8) geographisch bezeichnet sein kann.»[16] Diese «Untiefen» gilt es nun etwas auszuloten.

Nur das Ganze

Die «Catholica» kann nur am Massstab Christi selber ausgemessen werden. «Jesus muss katholisch sein, sonst könnte seine Kirche, die in seiner Nachfolge steht und der seine Fülle verheissen ist, nicht katholisch heissen.»[17]

Die Gestalt Christi ist es, die Himmel und Erde miteinander verbindet, und es liegt

[4] Vgl. Balthasars kleines Kunstwerk über Dürers Hieronymus-Darstellungen und darin die psychologische Charakterisierung des Heiligen: Die Stille des Wortes. Dürers Weg mit Hieronymus, Johannes Verlag 1979, bes. 10.

[5] «Zeugen des Jahrhunderts», aaO., 28: «Ich möchte das Zentrum der Wahrheit. Der christlichen Wahrheit, nicht der meinigen.»

[6] K. Hemmerle, Das Neue ist älter. Hans Urs von Balthasar und die Orientierung der Theologie, in: Erbe und Auftrag, Beuron 1981, 88.

[7] Hans Urs von Balthasar, Reinhold Schneider. Sein Weg und sein Werk, Köln 1953, 20.

[8] Hans Urs von Balthasar, Sponsa Verbi. Skizzen zur Theologie II, Johannes Verlag 1960, 517 f.

[9] Hans Urs von Balthasar, Vorwort zu R. Vignolos' Per una metodologia dell'individuazione della singolarità cristiana..., Diss., Roma 1979, XIV.

[10] Hans Urs von Balthasar, Der Kampf um das geistige Reich. Zum Werk Julius Schmidhausers, in: Schweizer Rundschau 34, 1934, 290–302.

[11] Ebd. 301.

[12] Vgl. dazu die Darstellung Christi als die Konkretion des dreieinigen Gottes, in: Hans Urs von Balthasar, Der antirömische Affekt, Freiburg 1974, 112–115.

[13] W. Löser, Im Geiste des Origenes. Hans Urs von Balthasar als Interpret der Theologie der Kirchenväter, Frankfurt a. M. 1976, 54.

[14] Hans Urs von Balthasar, Anspruch auf Katholizität, in: Pneuma und Institution. Skizzen zur Theologie IV, Johannes Verlag 1974, 61–119.

[15] Ebd. 62.

[16] Ebd. 61 f.

[17] Hans Urs von Balthasar, Katholisch, Johannes Verlag 1975, 17.

in dieser Konsequenz, dass nur, weil das Werk Gottes an dieser Welt von dem dreifaltigen Gott getragen wird, ein Wort wie «katholisch» überhaupt einen Sinn haben kann. Balthasar ist diesbezüglich unmissverständlich: «Eine Kirche kann nur darum katholisch sein, weil Gott als erster katholisch ist und weil in Jesus Christus und zuletzt im Heiligen Geist diese Katholizität Gottes sich zur Welt hin geöffnet hat: sich offenbarend und schenkend zugleich.»[18] Nur das Ganze!, heisst darum vornehmlich die ganze in Jesus Christus geoffenbarte Göttlichkeit Gottes, die höchste Verwirklichung der Koextensivität von Sein und Liebe. Balthasar geht es sodann um die ganze Gestalt Jesu Christi, unverkürzt und unzerstückelt. Dass die Gestalt Christi nur als ganze katholisch sein kann, erhellt unter anderem aus folgender Bemerkung: «Immer verweist ein Aspekt auf alle übrigen, so wie im Orchester das Spiel eines einzelnen Instrumentes nur im Zusammenklang mit allen übrigen sinnvoll wird.»[19] Aus der wohlausgewogenen Statik einer gotischen Kathedrale kann kein Stützpfeiler ohne verheerende Folgen für das Ganze herausgebrochen werden. Mit Jesus Christus, dessen Gestalt Balthasar mit der Vollendung einer gotischen Kathedrale vergleicht, verhält es sich ähnlich. Christus darf nicht zum offenen Steinbruch werden: Wer die Wunderzeichen des Messias (Heilungen, Erweckungen usf.) leugnet, der plündert die Inkarnation, weil der fleischgewordene Logos nicht allein spricht, sondern auch wirkt. Das Bewusstsein Jesu um sein Leidensvorwissen zu kürzen, würde Christi Einladung zum täglichen Kreuztragen unglaubwürdig machen. Ebensowenig darf das scheinbar Gegensätzliche seiner Handlungsweise ausgeglättet und eingeebnet werden: Fallen in der Wirklichkeit Gottes denn nicht alle Gegensätze zusammen? Diese Beispiele deuten nur an. Sie wollen zu verstehen geben, dass die Ganzheit des ursprünglichen Glaubens nur mit der unversehrt ganzen Gestalt ihres Subjekt-Objektes gewährleistet werden kann.[20]

Der Geist der Katholizität

Katholizität (das heisst Jesus Christus, Dreifaltigkeit) kann dem Christgläubigen nicht aufgehen, wenn es ihm nicht vom Geiste Gottes geoffenbart wird. Er ist der Urheber unserer Gotteserfahrung und damit des wahren katholischen Empfindens. «Diesem Geist gefügig erfährt der Christ, was der lebendige Gott der Liebe in sich selbst und für die Welt ist... Weil Gott sein Wesen nicht anders offenbart und zur Teilnahme daran einlädt, als indem er seinen menschgewordenen Sohn für die Welt preisgibt, gibt es christlich keinerlei Weg zur Erfahrung Gottes ‹in sich› als den Weg der Nachfolge Christi unter der Führung des Geistes Christi.»[21] Der Heilige Geist ist für Balthasar der grosse Ausleger im Raume der «Catholica», nicht zuletzt deswegen, weil er der «Gestaltlose» ist, «Wind», der nach Belieben weht, reine Mitteilung im Bild der freischwebenden Zungen und in der Ungestalt des Feuers die Umwandlung der Herzen vollzieht. Als Haupteigenschaft schreibt Balthasar ihm die Freiheit zu: Er überwacht und schützt das «Mehr» Gottes, legt die Gottheit im Menschen Jesus aus, macht die trinitarischen Dimensionen ansichtig. Allen Engführungen und Verendlichungen der Offenbarung, Schrift und Dogma, kommt er zuvor. Dem Heiligen Geist kommt im Bereich des Katholischen auch noch eine «institutionelle Dimension» zu[22], in der er selber neben der Freiheit der Liebe zwischen Vater und Sohn ebenfalls als das davon «Bestimmte» und «Normierte» dasteht. «So wird er in der Schöpfung das Prinzip der auf Freiheit hin gesetzten Ordnung und der in der erreichten Freiheit immanenten Ordnung sein, und in der Kirche Christi das Prinzip ihrer Struktur oder Institution als Ausdruck und Garantie der Anteilnahme am freien personalen Dialog zwischen Vater und Sohn.»[23] So beweist der Geist das Unbeweisbare.[24]

Das Kreuz als Mitte des Katholischen

Balthasar wird nicht müde, auf dieses Heilszeichen zu weisen. Die Berichte von der Passion gehören zu den ersten zusammenhängend verfassten Stücken des Evangeliums; Paulus stellt die Kenntnis des Kreuzes in den Mittelpunkt seiner Predigten in Korinth (1 Kor 1,19.23.25) – für Balthasar Grund genug, davor zu warnen, das Kreuz aus der Mitte der «Catholica» zu entfernen. «Wer das Kreuz und seine neutestamentliche Deutung aus der Mitte rückt, um es zum Beispiel durch das soziale Engagement Jesu für die Unterdrückten als neue Mitte zu ersetzen, steht nicht mehr in Kontinuität mit dem apostolischen Glauben. Er sieht nicht, dass gerade hier – über eine Kluft hinweg – das Engagement Gottes für die Welt am absolutesten ist.»[25] Wo Gottes Engagement eine so radikale Form annimmt, da wird in eminenter Weise ein katholisches Faktum gesetzt, wir selber werden dadurch in die Katholizität eingesetzt. Wenn Katholizität mehr ist als eine theoretische Unverbindlichkeit und sie auf dem Boden der geglaubten Wirklichkeit angesiedelt bleibt, dann muss in ihren Bezirken und insgesamt Raum sein für die Entsühnung, Versöhnung, Einigkeit und «Com-munio». Kreuz und Katholizität fallen ineinander, weil nur die «aktivste Bereitschaft» Christi, nach des Vaters Willen für jeden Einzelnen einzutreten[26], die Masse der Grenzenlosigkeit und die Grenze der Masslosigkeit haben kann.

Dreifach gewunden

Solchermassen überschreibt Balthasar eine Reihe Überlegungen, die zeigen sollen, dass die Kirche immerfort an ihren Ursprung gebunden bleibt, in ihm verharrt und im Geiste sich immer wieder von ihm her auslegt.[27] Dreifach gewunden ist die Bindung an den Ursprung durch das Amt, die Schrift und das Sakrament. Dabei geht es in allem um dasselbe: «Die Formwerdung des lebendigen Inhaltes ist die Garantie dafür, dass der Inhalt lebendig bleibt; kirchlich gesprochen: die Institution ist die Bedingung der Möglichkeit der unverstellten, persönlichen Gegenwart Christi.»[28] Massgebend ist vorweg, dass die «Catholica» – auf der höheren Ebene der Übernatürlichkeit – den Gesetzen des lebendigen Organismus unterworfen ist. Diesem Los der sichtbaren Gestalt wollte das göttliche Lebensprinzip sich einlassen, denn «Natur hat weder Kern noch Schale, / Alles ist sie mit einem Male»[29]. Was Balthasar an anderer Stelle «wesentlich Bürgschaft, gefülltes Zeichen» nennt, wird von ihm um das Liebesgebot, die Überlieferung, das Kirchenrecht und – wie wir sahen – um die «institutionelle Dimension» des Geistes angereichert. Es geht uns in diesem Zusammenhang nicht um eine inhaltliche Ausdeutung dieser Kirchenaspekte. Das faktisch Katholische ist hier ausschlaggebend, die Tatsache, dass «das Ganze ein subtiler Organismus der Vergegenwärtigung und Lebendigerhaltung» ist. Daher dann die ge-

[18] Ebd. 18.

[19] Hans Urs von Balthasar, Kleine Fibel für verunsicherte Laien, Johannes Verlag 1980, 23.

[20] Vgl. zum Ganzen M. Kehl, Kirche als Institution. Zur Begründung des institutionellen Charakters der Kirche in der neueren deutschsprachigen Ekklesiologie, Frankfurt a. M. 1976, 270f.

[21] Hans Urs von Balthasar, Pneuma und Institution. Skizzen zur Theologie IV, Johannes Verlag 1974, 35.

[22] Vgl. M. Kehl, aaO., 275f.

[23] Hans Urs von Balthasar, Pneuma und Institution, aaO., 36.

[24] Hans Urs von Balthasar, Katholisch, aaO., 19.

[25] Hans Urs von Balthasar, Kleine Fibel für verunsicherte Laien, aaO., 64.

[26] Hans Urs von Balthasar, Katholisch, aaO., 26.

[27] Vgl. Hans Urs von Balthasar, Kleine Fibel für verunsicherte Laien, aaO., 25f.

[28] Hans Urs von Balthasar, Neue Klarstellungen, Johannes Verlag 1979, 56.

[29] Goethe, zitiert nach Neue Klarstellungen, aaO., 57.

genseitige Abhängigkeit, der Verweis vom einen zum anderen gesetzt werden: kein Liebesgott ohne dessen objektive Sichtbarmachung im Sakrament (der Eucharistie); kein Sakrament ohne dessen Verwaltung in göttlicher Vollmacht; keine Schrift ohne die lebendige Tradition, und umgekehrt.[30] In allem soll der Blick freibleiben auf die Bindung an den Ursprung und die Vergegenwärtigung dieses Ursprungs: «Das ewige dreieinige Leben Gottes ist uns in diesen Zeichen und Verweisen geschenkt, wenn anders wir sie wirklich als das verstehen und leben, was sie sind und als was sie in der Absicht des Herrn evidentermassen verstanden werden wollen. Und das heisst ja nun doch ganz klar: nicht als Konservengläser, in denen wir für uns selbst ewiges Leben einbalsamieren und aufspeichern könnten, sondern als die erinnernden, ermahnenden und tröstenden Hinweise auf die Gegenwart, den Geist, die Gesinnung des Herrn.»[31]

Die Wahrheit ist symphonisch

Das «potenzielle Paradox» in Jesus Christus artikuliert sich unter anderem in voller Menschlichkeit und bei gleichzeitiger Unfassbarkeit, weil Wesen und Zweck des Logos die «Durchgabe des absoluten Ursprungs» ist, das heisst Sichtbarmachung des unsichtbaren Vaters. Im Irrewerden an dieser paradoxen Gleichzeitigkeit des «Sichtbar-Unfassbaren» sieht Balthasar den Ursprung des Pluralismus von Theologien, im blossen Stehenlassen von Gegensätzlichkeiten die Gefahr, dass das Mysterium ins Gleichgültige verschwindet. Dabei müsste in den möglichen Ausdeutungen des göttlichen Geheimnisses die Rede von der «Pluralität» sein, so wie das eine Kunstwerk von verschiedenen Seiten betrachtet werden kann. Daher auch der Vergleich mit dem symphonischen Charakter der Wahrheit: «Dass die christliche Wahrheit symphonisch ist, ist somit vielleicht das Notwendigste, was heute verkündet und beherzigt werden muss. Symphonie heisst keineswegs süssliche, spannungslose Harmonie. Grosse Musik ist stets dramatisch, immerfort Ballung und höhere Auflösung von Spannungen.»[32] Balthasar warnt vor den Ideologien des eindimensionalen Menschen, der das «Unisono» will und den Ausrutscher in die platonische Tyrannis deshalb kaum mehr aufhalten kann. «Man erträgt nicht die übergeordnete Einheit, von der man mit seinem Auftrag und seiner Gnadengabe nur ein Teil ist und versenkt die Einheit aus dem Ganzen in den Teil.»[33] Die Offenbarung ist Polyphonie, die Einheit der Komposition stammt von Gott. «Gott führt in seiner Offenbarung eine Symphonie auf, von der man nicht sagen kann, was reicher ist: der einheitliche Einfall seiner Komposition oder das polyphone Orchester der Schöpfung, das er sich dafür bereitet hat.»[34] Balthasar wendet sich nicht gegen den faktischen Pluralismus, die «Pluralität», sondern gegen das Sich-Verweigern gegenüber der «übersteigenden Einheit» im symphonischen Einstimmen. Symphonie ist ebenfalls ein Ausdruck des Reichtums, deren Fülle in den Reservoirs der Kirche als «Tiefe des Reichtums Gottes» in Jesus Christus liegt. Wahrheit ist symphonisch, wenn sie die Katholizität der Kirche ausdrückt. Deshalb gilt: «Sie lasse diese Fülle walten in einer unerschöpflichen Vielfalt, die uneindämmbar ihrer Einheit entströmt.»[35]

Gelebte Katholizität

Gott, der Lebendige, ist bereits gelebte Katholizität, weil in ihm die Fülle ohne Einschränkung, die Einheit in der Vielfalt, weil in ihm höchste Konkretion und weiteste Universalität grundgelegt sind. Da aber Katholizität immer auch für den Menschen da ist und nach Gottes heiligem Liebeswillen mit ihm zusammen verwirklicht werden soll, braucht es des Menschen Auf- und Entgegennahme im «reinen Sein- und Geschehenlassen». Auf der Seite des Menschen mithin ist die marianische Haltung das Konstitutivum gelebter Katholizität. «Dort also, wo die Kirche wirklich Christi heiliger Leib ist, der jeder Weisung seines Hauptes gehorcht, oder Christi heilige Braut, die dem Fordern und Verlangen des Bräutigams keinerlei Sträuben entgegenbringt, ist Katholizismus.»[36] Kirche ist die Ausdrucksform des Menschen, nicht ihr Ursprung. Was so ausgeformt und gestaltet wird, kommt von Gott. Es trägt das Markenzeichen der Überfülle, weshalb der Mensch und die Kirche ganz auf Empfang eingestellt sind. Magdlichkeit heisst deshalb das kirchliche Existential, sowohl im Nehmen wie im Geben, hierhin ganz auf den Herrn und sein «Nicht-an-Sich-Halten» abgestimmt. Von diesem sagt Balthasar: «In der kontemplativen Offenheit ist er ‹religiös› dem zu empfangenden göttlichen Alpha zugekehrt, in der aktiven Bereitschaft dem zu verwirklichenden göttlichen Omega. Aber die empfängliche Offenheit und die aktive Bereitschaft sind ein und diesselbe Haltung, die Haltung der Mitte, in der sich Gott offenbart und deshalb auch die Haltung jenes Menschen der Mitte, in den hinein Gott sich offenbart. Dort, und praktisch allein dort, ist in der Welt, am Berührungspunkt zwischen Gott und Welt, gelebte Katholizität.»[37]

Balthasars theologische Kategorien sind zum Teil aufs Schauen abgestimmt, so wie der Verfasser selber sich vornehmlich als Hinweisender versteht, verwandt der Johannesfigur des Kolmarer Grünewald-Altars. Der überdimensionierte Zeigefinger des Täufers weist auf die Mitte des Offenbarungsgeheimnisses hin, beharrlich und unmissverständlich. Die Perspektive, die sich so eröffnet, mag uns wohl mit ihrem glasklaren und glasharten Lichte vorerst etwas blenden und unsere gewohnten Denkformen durcheinander bringen. Es lohnt sich darauf einzulassen, denn Balthasars Theologie ist reinste Ikonenmalerei, das heisst hier die Verwendung der umgekehrten Perspektive, wodurch der Eindruck entsteht, das Bild konvergiere zum Betrachter hin, besser noch, dieser werde da hinein aufgenommen. Mit dem entscheidenden Unterschied, dass es sich nicht um einen blossen Paradigmenwechsel handelt und der Eindruck auch der Wirklichkeit entspricht. Balthasars Versuch ist es, Gottes eigene Hermeneutik – immer menschlich unvollkommen – nachzuzeichnen.

Es ist bekannt, dass Balthasars souveränes Einfalten – immer im Nachvollzug – den theologischen Eros dieser Zeit nicht selten irritiert. Es trifft auch zu, dass, wer das Ganze im Auge zu behalten sich vorgenommen hat, die Liebe zum oft lebenswichtigen Detail nicht gleicherweise zu pflegen vermag. Doch liegt gerade hier Balthasars katholische Sendung: uns andere, die wir mitten im oft reissenden Strom stehen, wissen zu lassen, dass in diesem Strome auch die Quelle fliesst, uns ebenfalls in Erinnerung zu rufen, dass jeder theologische Eros ein gekreuzigter ist und letztlich nur von der göttlichen Agape erlöst werden kann. Solange in anderer Hinsicht die Wahrheit symphonisch bleibt und die Theologie ein Ausdruck von Pluralität und nicht von Pluralismen ist, kann unser katholischer Kardinal über eine gesunde Arbeitsteilung im «Wohnhaus der Geschichte» nur erfreut sein. Uns bleibt es überbunden, diesen Theologen und geistlichen Schriftsteller in seiner Katholizität ernst zu nehmen: seine nun auch kirchlich ausgezeichnete Botschaft, die seit jeher eine katholische war.

[30] Hans Urs von Balthasar, Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Bd. I: Schau der Gestalt, Johannes Verlag 1961, 537.

[31] Hans Urs von Balthasar, Sich halten – an den Unfassbaren, in: Geist und Leben 4, 1979, 253.

[32] Hans Urs von Balthasar, Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus, Johannes Verlag 1972, 13.

[33] Ebd. 12.

[34] Ebd. 8.

[35] Ebd. 14.

[36] Hans Urs von Balthasar, Pneuma und Institution, aaO., 113.

[37] Ebd. 115.

Und da schon die Rede vom katholisch Ganzen war, dürfte nicht übersehen werden, dass Balthasar rechtens nur die halbe Schleppe und ein Teil der Kardinalswürde zukommen kann. Die andere Hälfte müsste an Adrienne von Speyr gehen. Das in jüngerer Vergangenheit veröffentlichte Buch «Unser Auftrag»[38] sollte nach Balthasar beweisen, dass sein eigenes Werk von dem Adrienne von Speyrs nicht zu trennen ist: «Es beweist, dass dies in keiner Hinsicht möglich ist, weder was die Theologie noch was das begonnene Institut angeht.»[39] Und da bis anhin weder posthume noch weibliche Kardinäle kreiert wurden, mag hier ein Ausspruch Balthasars anlässlich seines 70. Geburtstages weiterhelfen: «Diese rund 50 Bände [Adrienne von Speyrs Schriften – inzwischen sind es 60 Bände!] sind vielleicht mein grösstes Lebenswerk ... Wirklich zur Kenntnis nehmen wird man meine Dinge erst, wenn man sich ernsthaft mit Adrienne von Speyr abgibt.»[40] Balthasar wartete seit langem darauf, ernst genommen zu werden in dem, was er als sein kostbarstes theologisches Geschenk ansieht: die Erschliessung und Verbreitung von Adrienne von Speyrs «objektiver Mystik», gnadenhafte, sitzende und kniende Theologie verbindende Worte von dem Katholischen für die «Catholica». Der katholische Kardinal würde sich freuen und wahrhaft geehrt wissen – trotz halber Schleppe. *Johann Roten*

[38] Hans Urs von Balthasar, Unser Auftrag. Bericht und Entwurf, Johannes Verlag 1984, 288 f. (Einführung in die von Adrienne von Speyr und Balthasar gegründete Johannesgemeinschaft).

[39] «Unser Auftrag», aaO., 11.

[40] M. Albus, Geist und Feuer. Ein Gespräch mit Hans Urs von Balthasar, in: Herder Korrespondenz 30, 1976, 73.

Pastoral

Flüchtlinge: bedauert, aber nicht willkommen

Der Sonntag mit der Kollekte für die Flüchtlinge liegt zwar hinter uns. Das Problem aber ist geblieben, und zwar weltweit. Deshalb auch die Einladung an die Gesamtkirche, das heisst, an alle Gläubigen, im Monat Juli für die Lösung dieses Problems zu beten. Es geht dabei zwar nur um einen Teil des Beitrags, den wir als Christen zu leisten haben. Er bleibt aber in seiner Art unersetzlich.

Die Fluchtwelle

Flüchtlinge aus *politischen* Gründen hat es im Lauf der Geschichte wohl immer gegeben. Aber es blieb unserem fortschrittlichen Jahrhundert vorbehalten, eine saubere Definition des Flüchtlings rechtlich erschöpfend zu formulieren. Demnach gilt als Flüchtling «eine Person, die infolge von Ereignissen, die vor dem 1. Januar 1951 eingetreten sind, und aus der wohlbegründeten Furcht, aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Mitgliedschaft einer partikularen, sozialen Gruppe oder politischen Überzeugung verfolgt zu werden, sich ausserhalb des Landes ihrer Nationalität befindet und nicht in der Lage ist oder infolge derartiger Furcht nicht willens ist, den Schutz dieses Landes in Anspruch zu nehmen; oder die keine Nationalität hat und sich ausserhalb des Landes befindet, wo sie sich vorher für gewöhnlich aufgehalten hat, und nicht fähig oder auf Grund derartiger Furcht nicht willens ist, dorthin zurückzukehren»[1]. Wie viele Menschen können nun tatsächlich den Status eines politischen Flüchtlings in Anspruch nehmen? Ihre Zahl wird auf 20 Millionen geschätzt.

Noch höher liegt die Zahl jener Menschen, die aus *wirtschaftlicher Not* ihre Heimatländer verlassen. Hier spricht man von 50 Millionen Menschen, die Arbeit für ein menschenwürdiges Dasein suchen.

In die Millionen geht auch die Zahl der eigentlichen «Hunger»-Flüchtlinge. Es sind jene Menschen, die infolge von *Naturkatastrophen* (Dürre, Heuschreckeninvasionen) zur Flucht gezwungen werden.

Flüchtlingstraumen

Naive Gemüter träumen immer noch von einem sorgenlosen, ja privilegierten Flüchtlingsdasein, weil staatliche und kirchliche Hilfswerke sich der Flüchtlinge annehmen. Dass in europäischen Asylländern Flüchtlinge auch zu materiellen Aufsteigern werden, mag stimmen. Wenn sie diesen Aufstieg der eigenen Tüchtigkeit verdanken, ist daran auch nichts Verwerfliches. Wer aber je mit Menschen gesprochen hat, die in afrikanischen oder asiatischen Flüchtlingslagern Einsatz geleistet haben, der ist erschüttert über die Schilderungen materiellen und seelischen Elends.

Sicher steht fest, dass Flucht zunächst einmal Entwurzelung bedeutet, und zwar in sozialer, politischer, kultureller und oft auch religiöser Hinsicht. Das erzeugt ein Gefühl von Einsamkeit, Ohnmacht und Hilflosigkeit, was wiederum zu schweren Depressionen führen kann.

Eine weitere Begleiterin des Flüchtlings ist die Angst, oft schon während der Flucht, oft dazu nach gelungener Flucht. Angst, von den Behörden zurückgewiesen zu werden; Angst, bei den Einheimischen Missfallen zu erregen; Angst vor der Unfähigkeit, sich sprachlich verständigen zu können. Angst, längst abgestempelt und an den Rand gedrängt zu sein. Fremdes wird geliebt, der Fremde aber gehasst, schrieb letzthin ein Journalist. Ein Beispiel dafür bot die Bundesfeier vom 1. August 1987 in Altdorf. Die Verantwortlichen wollten ein Treffen von Einheimischen und Fremden veranstalten. Massive Drohungen aus «patriotischen» Kreisen zwangen die Organisatoren davon Abstand zu nehmen. Wie können sich nach solchen Vorfällen Einheimische und Fremde offen in die Augen sehen? Wie viel Bitterkeit bleibt in den Herzen der Ausgestossenen zurück? Aus der Nähe betrachtet erweist sich das Flüchtlingsdasein in den meisten Fällen keineswegs als Privileg.

Wer trägt die Last?

Seit 1949 hat die UNO das Amt des Hohen Flüchtlingskommissars geschaffen, der sich vorerst um die Osteuropa- und Palästina-Flüchtlinge zu kümmern hatte. Sein Mandat ist inzwischen auf alle Länder ausgedehnt worden, in denen sich Flüchtlinge aufhalten. Das UNO-Kommissariat kümmert sich in erster Linie um rassisch, religiös oder politisch Verfolgte. Ihm standen 1987 410 Millionen Dollar als Hilfsgelder (aus öffentlichen und privaten Geldern) zur Verfügung, eine lächerliche Summe im Vergleich zu den globalen Ausgaben für die Aufrüstung!

Zur Linderung der Flüchtlingsnot haben auch wir Christen den uns möglichen Beitrag zu leisten. Jesus gab uns das Beispiel, dem notleidenden Menschen zu helfen, ohne Rücksicht auf dessen religiöse und moralische Einstellung. Primär war für Jesus die menschliche Zuwendung, die bedingungslose Annahme. Daraus mochte sich dann alles Weitere ergeben. Gewiss ist Flüchtlingspolitik im engeren Sinn Sache der politischen Behörden und Parteien. Die Kirche kann hier nur die Rolle einer moralischen Instanz übernehmen und die Menschenrechte verteidigen. Aber es liegt an den einzelnen Christen, die mit Flüchtlingen in Kontakt kommen, diesen ein menschliches

[1] Genfer Konvention vom 28. Juli 1951, ergänzt und erweitert durch das Protokoll von 1967 (Aufheben von zeitlichen und örtlichen Begrenzungen).

und christliches Antlitz zu zeigen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit lässt sich heute schon sagen, dass der Flüchtlingsstrom mit wachsender Verelendung in der Dritten Welt zunehmen wird. Wir haben die kommende Generation zu lehren, mit dieser Realität zu leben.[2] *Markus Kaiser*

[2] *Allgemeine Gebetsmeinung für Juli:* «Wir sollen alle bereit sein, die Flüchtlinge als unsere Brüder und Schwestern anzunehmen.»

Kirche Schweiz

Fastenopfer-Slogan 1989: Die Zeit drängt

An ihrer Juni-Sitzung wählten die gesamtschweizerischen Theologischen Kommissionen von Brot für Brüder und Fastenopfer den neuen Slogan für die Fastenopfer-Aktion 1989, die inhaltlich – wie schon länger bestimmt – die Thematik «Hoffnung in bedrohter Schöpfung – Ökologie international» behandeln wird.

Der deutschsprachige Slogan lautet: «Die Zeit drängt», die französischsprachige Version: «Plus jamais le déluge». Damit ist ein inhaltlicher Bezug zur Noah-Erzählung von Gen 6–9 – von wo her sich die nächste Aktion biblisch und spirituell inspirieren lässt – gegeben.

«Die Zeit drängt» ist ein Slogan mit biblischem Hintergrund (vgl. 1 Kor 7,29 f.) und bildet auch den Titel des bekannten Buches von C. F. von Weizsäcker, in der er zu einer Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung aufruft.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurden die Ergebnisse einer Evaluationstagung auf Boldern (4./5. Juni 1988) in die laufende Vorbereitungsarbeit der Aktion eingebracht. Rund 40 Brot für Brüder/Fastenopfer-Mitarbeitende aus Gemeinden und Pfarreien haben auf dieser Boldern-Tagung auf die vergangene Fastenopfer/Brot für Brüder-Aktion zurückgeblickt und praktische Ideen für 1989 erarbeitet. So wurde beispielsweise die Anregung, in der Agenda die Spiritualität der Karwoche speziell zu aktualisieren, der Redaktion weitergeleitet. Ebenfalls soll das neue Hungertuch aus Kamerun für interessierte Pfarreien auf Wunsch bereits im nächsten Herbst zur Verfügung stehen, so dass früher als bisher in den Pfarreien geplant werden kann, wie das Hungertuch pastoral eingesetzt werden soll.

Toni Bernet-Strahm

Lebensende: Theologische und pastorale Fragen

An seiner zweiten Sitzung in diesem Jahr und in der neuen Amtsperiode hat sich der Priesterrat des Bistums St. Gallen an einen recht weiten Themenbereich herangewagt. Auf der Traktandenliste für die nur gut vierstündige Zusammenkunft hiess es: «Theologisch-pastorale Fragen zum Lebensende».

Das Büro des Priesterrates ist davon ausgegangen, dass an der Zusammenkunft vom Januar 1988 das Thema Aids als besonders wichtig für eine Behandlung erklärt worden war. Es kam dann zum Schluss, dass dieses wichtige Problem in einem ganzen Zusammenhang mit den Fragen um das Lebensende steht. Daher wurde die Thematik entsprechend weiter gefasst. Diese Sitzung des Priesterrates im Pfarreiheim in Widnau sollte die Grundlage schaffen, um die Priester der ganzen Diözese mit der Thematik konfrontieren und ihnen so helfen zu können in Situationen, die möglicherweise viel schneller und gewichtiger auf uns zukommen, als man heute anzunehmen geneigt ist. In Erwägung gezogen wurde vom Büro das Angebot eines Bildungsanlasses, an dem die Thematik für breitere Kreise und vertiefend behandelt würde.

Erfahrungen und Anliegen

In einer ersten Runde ist es darum gegangen, Erfahrungen und Anliegen der einzelnen Ratsmitglieder zu sammeln. Die spontanen Äusserungen beinhalteten zunächst Erfahrungen mit Personen, welche in der Organisation «Exit» mitgemacht und Suizid begangen haben. Dann kam das Gespräch aber rasch auf die Krankheit Aids. Ein in der Jugendseelsorge tätiger Vikar wies auf von Kantonsschülern formulierte Erwartungen hin. Der Wunschkatalog sprach etwa von der Einrichtung von Aids-Treffpunkten und speziellen Pflegestellen durch die Kirche. Sie sollte klar sagen, dass Aids keine Strafe Gottes ist, eine zeitgemässe Moral verkünden, nicht länger am Verbot des vorehelichen Geschlechtsverkehrs festhalten, Kondome nicht ablehnen und Kirchenopfer für Aids-Opfer aufnehmen. An die Seelsorger erging – immer laut dieser Wunschliste – die Bitte, aktuelle Predigten zum Thema Aids zu halten, in Religionsstunden die Problematik aufzugreifen, insgesamt gut zu informieren und offen über Aids zu sprechen, Irrtümer über die Krankheit zu klären und eine tolerante Haltung gegenüber Aids einzunehmen. Ein dritter Teilbereich dieses Erfahrungsaustausches war sodann die Sinnfrage: Was kommt nach dem Tod? Weit verbreitet ist heute der Glaube an eine Reinkarnation im anthroposophischen Sinn. (Das hat sich bestätigt in der öffentlichen Vorlesungsreihe an der Hochschule St. Gallen während dieses Sommersemesters über aktuelle religiöse Bewegungen – aus theologischer Sicht betrachtet.)

Spitalseelsorger *Klaus Dörig,* St. Gallen, sieht in der Begleitung von schwerkranken und sterbenden Mitmenschen eine grosse Chance für die Seelsorge, für die Kirche insgesamt. Es geht darum, die Mitmenschen in ihrer Lage nicht allein zu lassen. Das Begleiten, vor allem die Sterbebegleitung zu Hause, kann zu einer echten Herausforderung werden. In manchen Spitälern ist man hier sehr grosszügig; Angehörige dürfen bei Sterbenden bleiben, gegebenenfalls sogar bei ihnen übernachten. Als wertvoll empfindet Pfarrer Dörig den Wandel in der Einstellung zur Krankensalbung, die heute an vielen Orten regelmässig gespendet wird und so durch das Gemeinschaftserlebnis viele Ängste nimmt. Gegenüber der Organisation «Exit» sei sicher die Meinung richtig, dass lebensverlängernde Mittel nicht gegen den Willen des Patienten verabreicht werden sollen. Eine aktive Sterbehilfe müsse jedoch von der Kirche abgelehnt werden.

In ähnlicher Weise hat *Niklaus Knecht,* Ehe- und Familienseelsorger, St. Gallen, auf drei Problemfelder hingewiesen und Zusammenhänge aufgezeigt, den Umgang mit Aids-Kranken und ihren Angehörigen, die unmittelbare Aids-Prävention und die langfristige Prophylaxe. Aids bildet sicher nicht das einzige Problem unserer Gesellschaft, ist aber ein sehr ernst zu nehmendes, weshalb ihm gerade aus der Sicht der Seelsorge alle erdenkliche Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Dabei verwies Knecht immer wieder auf die von der Nationalkommission Justitia et Pax herausgegebene Erklärung «zu ethischen Fragen betreffend die Aids-Krankheit» vom 9. November 1987. Früher habe man bei Scheidungen vielfach gesagt, so Knecht seine Ausführungen abschliessend, man habe nicht den richtigen Partner gewählt. Heute heisse es viel eher, die Ehe sei zerbrochen, weil die Partner zueinander zu wenig Sorge getragen haben.

Das Gespräch im kleinen Kreis

In kleinen Gruppen haben die Mitglieder des Priesterrates und die diesmal wieder eingeladenen Vertreter der Laientheologen und

der vollamtlichen Katecheten nach pastorellen Schwerpunkten, nach besseren und genaueren Informationen gefragt und überlegt, ob und wie ein Bildungsanlass angeboten werden könnte, an dem dann alle interessierten Seelsorger partizipieren könnten. Eine einheitliche Meinung hat sich dabei allerdings (noch) nicht herausgeschält. Ein konkreter Vorschlag ging dahin, nicht eine, sondern mehrere Tagungen, verteilt über eine gewisse Zeit, anzubieten, an welchen dann mehr oder weniger abgegrenzte Einzelthemen wie Sterbehilfe/Sterbebegleitung, Fragen um Aids, ethische Werte, Forschung und anderes mehr aufzugreifen wären. In allen Gruppen ist darauf hingewiesen worden, wie verbreitet die Schuldfrage ist. Eine Krankheit (wie Aids) könne aber nicht einfach als Strafe Gottes für den Betroffenen angesehen werden.

Weiteres Vorgehen

Bischofsvikar *Ivo Fürer* zog für den Moment in drei Richtungen Schlussfolgerungen: einmal für das Thema «Exit» mit Informationen aus den Spitälern, dann zu Fragen nach dem Menschenbild hinter diesen Fakten («Exit» in voller Selbstverfügung) und schliesslich in Richtung Anthropologie. Im Vordergrund werde wohl die Problematik um Sterbehilfe, Sterbebegleitung mit den Fragen von Schuld und Leid stehen müssen.

Das Büro des Priesterrates wird nun – allenfalls in Zusammenarbeit mit der diözesanen Pastoralplanungskommission – konkrete Vorschläge für die Weiterarbeit, insbesondere für die in Aussicht genommenen Tagungen, unterbreiten und Prioritäten festlegen.

Ein gediegener Rahmen

Zu Beginn der Zusammenkunft des Priesterrates hiess Pfarrer *Lorenz Wüst,* Widnau, die Tagungsteilnehmer willkommen. Die Pfarrei ist 1504 durch Loslösung von der Pfarrei Hohenems im Lande Vorarlberg gegründet worden. Weil aber anfänglich alle Opfergelder weiterhin der Mutterpfarrei zuflossen, hatte Widnau Mühe, den eigenen Seelsorger zu besolden. Die heutige Pfarrkirche stammt aus dem Jahre 1904. Von den rund 6400 Einwohnern Widnaus sind rund 5000 katholisch. Früher halfen die Patres der Weissen Väter, die in Widnau eine Niederlassung haben, in der Seelsorge mit. Heute ist das kaum mehr möglich. Auch hat die Pfarrei keinen Kaplan mehr. Eine tatkräftige Mithilfe in der Seelsorge ist der frühere Sekundarlehrer Johann Holenstein. Zudem hat Widnau jetzt einen Pastoralassistenten (im Pastoralkurs). Erfreulicherweise sind noch lebendige und aktive Pfarreivereine vorhanden.

Den Abschluss der Tagung bildeten eine kurze Führung durch die hervorragend restaurierte Pfarrkirche und die Sext. Zwischendurch wurden Pfarrer Anton Hüppi, Jona, und Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen, als Vertreter des Priesterrates in der gesamtschweizerischen Kommission Bischöfe-Priester bestätigt. Die Zweiervertretung in die diözesane Personalkommission konnte mangels Vorschlägen noch nicht vorgenommen werden; sie wird an der nächsten Sitzung des Priesterrates wieder traktandiert werden müssen. Diese ist angesetzt auf Montag, den 24. Oktober 1988.

Arnold B. Stampfli

Berichte

«Mitbrüder am Rande: eine Herausforderung»

«Leute in Schwierigkeiten sind für uns ein Spiegel. Sie machen uns auf unsere eigenen Fehler aufmerksam. Schwierige Fälle können auch den Zusammenhalt einer Gemeinschaft fördern, so wie oft eine Familie durch ein behindertes Kind zusammengehalten wird.» So bemerkte P. Joseph Olivier, Paris, an der Generalversammlung der «Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS)» vom 15.–17. Juni in Dulliken. Die 25 versammelten Äbte und Provinziale beschäftigten sich mit dem Thema «Mitbrüder am Rande: Herausforderung für die Gemeinschaft». Während ihrer GV sprach auch der Direktor des Fastenopfers zu den Obern, indem er die (weltbezogene) Spiritualität des Hilfswerkes darlegte. Weihbischof Martin Gächter sodann äusserte sich zur Einheit der Kirche.

Kein Korsett

In seinem Referat meinte P. Olivier, der Sekretär der französischen Obernvereinigung, für die Obern wäre es leichter, Marionetten zu führen als freie Männer. Sie müssten jedoch ihren Mitbrüdern helfen, ihre Freiheit zu finden: «Unsere Aufgabe als Obere besteht darin, den andern zum aufrechten Gang zu verhelfen. Vor Schwierigkeiten sind wir oft versucht, ein Korsett anzuziehen statt das Rückgrat zu stärken.»

Zur Freiheit der Ordensleute gehört nach Auffassung des Referenten, aktiv an der Sendung der Ordensgemeinschaft teilzunehmen. Bei ihren Entscheidungen müssten die Obern fragen, welches das Ziel («projet») ihrer Gruppierung sei und welches Kirchenbild sie verwirklichen wollte.

P. Olivier betonte, die Obern müssten sich in die Situation ihrer Mitbrüder hineinversetzen und geduldig auf sie hören. Doch gäbe es auch Situationen, in denen sie energische und schmerzliche Massnahmen treffen müssten, um ihre Gemeinschaft vor dem Verderben zu bewahren.

Eine Tracht Prügel?

Auch die zweite Referentin, Dr. med. Annemarie Bühler, Mitglied der Schwesterngemeinschaft von der Heiligen Familie, Reussbühl, kann sich «eine Tracht Prügel» als allerletzte Notmassnahme vorstellen.

Schwester Annemarie unterstrich aber, gewöhnlich würde Zwang nichts ausrichten. Sie plädierte darum für «offenes Hören in echter Anteilnahme». Auch und gerade schwierigen Mitbrüdern müssten die Obern mit ganzheitlicher Zuwendung (Empathie) begegnen: «Auf den Mitbruder zugehen heisst zuerst, mich für ihn interessieren, für seine Lebensgeschichte; seine Erwartungen, die oft geprellt wurden; seine Bedürfnisse, meist frustrierte; seine Sehnsüchte und Enttäuschungen; seine Verletzungen und Kränkungen, durch die er so geworden ist, wie er heute ist. Wenn ich beginne, hinter seiner düsteren Fassade seine Werte, Reichtümer und Gaben zu entdecken, werde ich ihm anders begegnen können.»

Die Referentin unterstrich, die am Rande Stehenden müssten zuerst Vertrauen erfahren. Für viele ihrer Verwundungen seien sie blind, weil es für sie schmerzlich wäre, ihre Wunden zu betrachten. Oft würden sie ihre Schwächen auf andere projizieren, weil sie nicht die Kraft hätten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Annemarie Bühler fasste zusammen: «Ich muss das Gespräch immer wieder suchen. Aber ich muss auch warten können, wenn der andere nicht dazu bereit ist. Vielleicht kann er sich andern Personen anvertrauen. Aber ich kann ihm mit kleinen Gesten zeigen, dass ich für ihn offen bin. Wir müssen immer wieder die Hand ausstrecken. Vielleicht kann der andere sie nach und nach ergreifen und zaghafte Schritte zum andern, zur Gemeinschaft hin tun.»

Frauen: «Lückenbüsser»?

Im geschäftlichen Teil der VOS-Generalversammlung stimmten die Obern dem Vorschlag zu, eine Gruppe zusammenzustellen, die für das Jubiläumsjahr 1991 das Projekt einer Basisversammlung der Ordensleute ausarbeitet. Dort sollte nach der Rolle der Orden in der Gesellschaft Schweiz gefragt werden.

Die in Dulliken versammelten Provinziale und Äbte nahmen auch Kenntnis von den Vorarbeiten für eine Informationsstelle, welche der Stimme der Dritten Welt in

der Schweiz besser Gehör schaffen soll. Hinter dem Projekt steht die Überzeugung, dass die Mitbrüder und Schwestern der Jungen Kirchen – Missionare und Einheimische – ein riesiges Potential für «Alternativ-Informationen» bilden.

Die VOS-GV befasste sich auch mit dem Nutzen des von ihrer Pastoralkommission jeden Herbst in Bad Schönbrunn durchgeführten Seminars. Sie mussten feststellen, dass die Teilnehmerzahlen in letzter Zeit verhältnismässig niedrig waren. In der Umfrage zum Seminar, die auch unter den Oberinnen-Vereinigungen durchgeführt wurde, schrieb eine Schwester zur Tatsache, dass unter den Teilnehmenden immer mehr Ordensfrauen als -männer sind: «Wo bleiben die Männer? Sind wir Frauen Lückenbüsser, um eine gute Idee, die von den Männern ausgeht, zu verwirklichen?»

Die VOS-Seminare haben ihre Auswirkungen über die nicht sehr hohe Zahl der Teilnehmer hinaus. So geht aus der Umfrage hervor, dass ein geschlossenes Kloster die Unterlagen zum Seminar 1986 über die Frau in der Kirche gruppenweise durcharbeitete. Im gleichen Seminar entstand auch die Idee eines Schweizerischen Frauenkirchentages, der ein Jahr später mit sehr grossem Erfolg abgehalten wurde. Aus dem Seminar 1987 über den Frieden ging eine Gruppe von Ordensleuten hervor, die sich weiterhin intensiv mit den Thema auseinandersetzen. Das Seminar 1988 wird übrigens unter dem Titel stehen: «Was machen die Medien mit uns? Was machen wir mit den Medien?» (10.–13. Oktober).

Der Papst und das Fastenopfer

Auf den Vorwurf, die vergangenen VOS-Seminare seien zu wenig spirituell gewesen, erklärte der Jesuit Werner Grätzer als Präsident der Pastoralkommission: «Für mich hat Spiritualität zwei Brennpunkte. Sie sollte zugleich Gott-verbunden und Weltoffen sein.»

Dem Vorwurf mangelnder Spiritualität musste sich in den letzten Jahren auch das Fastenopfer stellen. Sein Direktor Ferdinand Luthiger erinnerte in seinem Gastreferat in Dulliken daran, dass das FO als religiöse-soziale Bildungsaktion, verbunden mit einer Geldsammlung, konzipiert wurde. Es wolle den eigentlichen Sinn der Fastenzeit stärker zum Tragen bringen: «dass die Christen umkehren und Raum schaffen für die Ostergabe der Erlösung in Jesus Christus».

Mit einem Satz der Bischofssynode von 1971 betonte Luthiger, diese Erlösung betreffe den ganzen Menschen: «Der Einsatz für die Gerechtigkeit und die Teilnahme an der Umgestaltung der Welt erscheinen uns deutlich als ein wesentlicher Bestandteil der Verkündigung des Evangeliums...»

Auch die neueste Enzyklika von Papst Johannes Paul II. bestätigt dem Fastenopfer, dass es auf dem rechten Weg ist. Dazu sein Direktor: «Wenn darin von ‹Strukturen der Sünde› als Haupthindernis der Entwicklung, von ‹notwendigen Reformen der heutigen Weltwirtschaftsstrukturen›, vom ‹Zusammenhang zwischen Menschenrechten und Entwicklung› die Rede ist, dann sind das durchaus Anliegen, die auch uns unter den Nägeln brennen.» Luthiger schloss sein Referat mit einem Wort ab, das Johannes Paul II. auf seiner jüngsten Südamerikareise in Uruguay sprach: «In dem Masse, wie wir den Menschen fördern, bauen wir das Reich auf, das Er aufzurichten gekommen ist.»

Rom und die Bussfeiern

Gegen Schluss ihrer Generalversammlung bekamen die Höheren Ordensobern Besuch von Weihbischof Martin Gächter, der in einem Votum seiner Sorge um die Einheit der Kirche Ausdruck gab: «Viele Gruppen an der Basis sagen: ‹Wir machen, was wir richtig finden. Die Einheit der Kirche ist etwas Sekundäres.› » Von solchen Gruppen käme von unten her ein Druck auf die Bischöfe zu. Der Weihbischof fände es im Interesse der gesamtkirchlichen Einheit verhängnisvoll, wenn gewissen Forderungen der Basis entsprochen würde: «Die Industrieländer springen der Welt davon. Dürfen wir es in der Kirche theologisch auch so machen?»

Hingegen meinte Weihbischof Gächter, von Rom würde auf die Schweizer Bischöfe ebenso wenig Druck ausgeübt wie von ihren deutschen Kollegen. Dies gälte auch für die Bussfeiern, über die man mit den römischen Instanzen zurzeit spreche. Rom wünsche hier schweizerische Anwendungsbestimmungen zum Kirchenrecht. Es gehe darum, die Bedingungen, unter denen Bussfeiern mit Generalabsolution zulässig seien, näher festzulegen. Da Rom mit den bisherigen Schweizer Vorschlägen «nicht zufrieden» sei, gehe das Gespräch weiter.

Walter Ludin

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressecommuniqué der Schweizer Bischofskonferenz anlässlich ihrer ausserordentlichen Versammlung am 1. Juli 1988 in Luzern

Die Tatsache, dass Erzbischof Marcel Lefebvre am 30. Juni 1988 gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes vier Bischöfe geweiht hat, erfüllt uns mit grosser Trauer und Sorge. Eine Bischofsweihe ohne Auftrag des Papstes zieht die nach dem Kirchenrecht dafür vorgesehene Exkommunikation nach sich. Die Einheit mit dem Bischof von Rom gehört zur wesentlichen Glaubenstradition der römisch-katholischen Kirche.

In Verantwortung für die Kirche in unserer Zeit wissen wir uns verpflichtet, die Weisungen des 2. Vatikanischen Konzils zu befolgen und seine Anliegen zu verwirklichen. Insbesondere liegt uns die Vertiefung des Glaubens und die Erneuerung des kirchlichen Lebens am Herzen. In Erfüllung unserer Pflicht und in Sorge um all die Menschen, die im Glauben mit uns unterwegs sind, wollen wir uns weiterhin bemühen, die berechtigten Anliegen in unserer eigenen Kirche zu einer immer fruchtbareren Gemeinsamkeit zu führen. Dies setzt voraus, dass alle bereit sind, im Gehorsam zum Konzil und zur kirchlichen Ordnung mitzuwirken. Zugleich ist der Dialog mit den anderen christlichen Konfessionen und den glaubenden Menschen ausserhalb des Christentums ein grundlegendes Anliegen.

Wir ersuchen unsere Gläubigen, in den gegenwärtigen Schwierigkeiten sich nicht verwirren zu lassen und in Einheit mit dem Papst und den mit ihm verbundenen Bischöfen zu bleiben. Da die Einheit der Kirche eine Gabe Gottes ist, rufen wir alle auf, weiterhin um dieses Geschenk der Einheit inständig zu beten.

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Hausgebet im Advent 1988

1. Das Hausgebet – eine pastorale Möglichkeit im Advent

Das Hausgebet ist inzwischen eine selbstverständliche, aber auch unverzichtbare Möglichkeit der Adventsgestaltung in Familien, Katechese, Gruppen und für Einzelne geworden. Für die Seelsorgeplanung gibt die

interdiözesane «Arbeitsgruppe Hausgebet» folgende Hinweise als Erstinformation:

Das Hausgebet 1988 steht unter dem Leitwort: *Erzähl mir von Engeln.* Schwerpunkte zu den einzelnen Adventswochen werden gesetzt durch Engel und ihre Botschaft von Gott an Menschen im Alten und Neuen Testament.

Als anschaulicher Bote Gottes ist der Engel dem Menschen ähnlich und deshalb zugänglich. Gott ist weiterhin unterwegs in seinen «Boten».

2. Aktuelle Botschaften

Die Botschaften Gottes durch einzelne Engel werden aktuell ins Heute übersetzt. So kommt in jeder Adventswoche und an Weihnachten ein Engel mit seiner Botschaft zur Sprache:

Engel auf der Himmelsleiter bei Jakob
- *Er kommt*
Der Engel bei Elia
- *Er stärkt*
Der Engel bei Raphael bei Tobit
- *Er begleitet*
Der Engel Gabriel bei Maria
- *Er verheisst*
Engel bei den Hirten
- *Er ermutigt*

Engel sind wieder im Kommen – doch wohl, weil ihre Botschaft höchst aktuell bleibt... als vernehmliche Botschaft von Gott.

3. Das Hausgebet: Eine praktische Besinnungs- und Gebestshilfe für Familien, Gruppen und Einzelne

Die Arbeitsgruppe Hausgebet hat aufgrund von Rückmeldungen und Erfahrungen die praktische Besinnungs- und Gebetshilfe zusammengestellt.

Bibeltexte, Gebete, Lieder, die biblische Geschichten für Kinder nacherzählt sowie Zugänge durch Zeichnungen sollen helfen, Advent als Besinnungszeit ernst zu nehmen.

Der Wunsch vieler Eltern und Katecheten(innen) wurde weitergeführt: Ein gut gestalteter Bastelbogen soll den Kindern helfen, während der Woche beim Thema zu verweilen.

Seelsorge in unserer Gesellschaft ist schwieriger geworden, oft entmutigend. Neue, andere Möglichkeiten der Neu-Evangelisierung zu erkunden, ist Aufgabe und Chance jeder veränderten Situation. Den Seelsorgern, Katecheten, Vorständen der Frauen und Müttergemeinschaften werden die Unterlagen «Hausgebet 1988» im Oktober zugestellt. Für weitere Informationen können Sie sich an das Ordinariat ihres Bistum oder an den Präsidenten der «Arbeitsgruppe Hausgebet», Auf der Mauer 13, 8001 Zürich wenden.

Im Auftrag der
Arbeitsgruppe Hausgebet»:
Oswald Krienbühl

Deutschschweizerische Ministrantenpastoral

Aufbaukurs für Ministrantenleiter

im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum, Einsiedeln, 20./21. August 1988.

Angesprochen sind Ministranten und Ministrantinnen, die bereits einen Grundkurs für Oberministranten besucht haben. Das Leiterteam umfasst 5 Personen. Inhalte des Kurses: Erfahrungsaustausch/Gruppenführung – Gruppenleben/Gestaltung von Ministrantenzeitung, Presseberichten, Plakaten/Ideenbörse für Ministrantenreisen, -treffen und -lager/Spielideen drinnen und draussen/Vom Abendmahl zur Messe heute/Beten mit Ministranten/Begegnung mit Klostergemeinschaften am Ort.

Anmeldung bis 3. Juli 1988 an: Liturgisches Institut, Zürich.

Grundkurs für Ministrantenleiter

im Pfarreiheim St. Johannes in Zug vom 19./20. November 1988.

Dieser Kurs ist für Ministranten und Ministrantinnen im Alter von 15 bis 25 Jahren. Die Prospekte werden nach den Sommerferien an die Pfarreien gesandt.

Anmeldung bis 20. Oktober 1988 an das Liturgische Institut, Zürich.

Voranzeige:

Sommerlager 1989 in Eischoll (VS)

29. Juli bis 7. August 1989 für ältere Ministranten ab 16 Jahren.

Leitung: Heinz Angehrn, Vikar, St. Gallen; Kontaktadresse: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Karl Mattmann, bisher Pfarrer von Entlebuch (LU), zum Seelsorger an der Sentikirche in Luzern.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Entlebuch* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 26. Juli 1988 bei diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Diakonatsweihe

Am 3. Juli 1988 weihte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof von Basel, in der Pfarrkirche von Entlebuch zum Diakon: *Fabian Ehujuo,* aus der Diözese Orlu/Nigeria, in Innsbruck.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

P. Albert Wey CSSR, Kastanienbaum

Albert Wey wurde am 15. März 1912 in Wallenschwil (Pfarrei Beinwil b. Muri) geboren, feierte als Mitglied des Redemptoristenordens am 8. September 1936 Profess und empfing am 3. August 1941 die Priesterweihe. Er stand zuerst im Dienst ordensinterner Aufgaben; 1965–1974 besorgte er die Hausseelsorge im «Haus der Mütter» in Schwarzenberg und war Verbandsseelsorger der Müttergemeinschaften; 1975–1980 wirkte er als Spitalpfarrer im Bürgerspital in Solothurn. 1980 zog er sich ins Ordenshaus in Kastanienbaum zurück. Er starb am 16. Juni 1988 und wurde am 21. Juni 1988 in Horw beerdigt.

Josef Meyer, Pfarresignat, Zug
(Senior des Bistumsklerus)

Josef Meyer wurde am 19. April 1896 in Hilfikon (AG) geboren und am 15. Juli 1923 in Luzern zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken in der Seelsorge als Pfarrhelfer in Wohlen (1923–1927), war dann Pfarrer in Tägerig (1928–1932) und Lengnau (AG) (1932–1965) und versah als letzten Posten das Amt des Kaplans in Klingnau (1965–1980). 1980 zog er sich ins Priesterheim Frauenstein in Zug zurück. Er starb am 19. Juni 1988 und wurde am 23. Juni 1988 in Villmergen beerdigt.

Neuer Senior des Bistumsklerus ist: Abbé Paul Fleury, Pfarresignat, Maison du Bon-Secours, Miserez (Pfarrei Charmoille).

Urs Kölliker-Hamann, Katechet, Ruswil

Urs Kölliker wurde am 2. Oktober 1924 in Solothurn geboren und am 29. Juni 1951 zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Trimbach (1951–1958), in Thun (1958–1959) und in Oberwil (BL) (1959–1967). Nach der Dispens von den Weiheverpflichtungen stand er als Katechet im Dienst der Pfarreien Emmen (1973–1979) und Sursee

(seit 1979). Er starb am 27. Juni 1988 und wurde am 1. Juli 1988 in Ruswil beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Die Pfarrei *Zuoz* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *8. August 1988* beim Personalamt des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Pfarrei *Dallenwil* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. August 1988* beim Personalamt des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Johannes Eggler, Vikar, Ibach

Der Verstorbene wurde am 6. Juni 1909 in Giswil geboren und am 5. Juli 1936 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Dietikon (1936–1943), als Pfarrer in Dietikon (1943–1952), als Vikar in Hagen, Paderborn (Deutschland) (1954–1961), als Professor im Theresianum Ingenbohl (1961–1962), als Vikar in Hagen, Paderborn (Deutschland) (1962–1975) und als Vikar in Ibach ab 1975. Er starb am 23. Juni 1988 in Ibach und wurde am 28. Juni 1988 in Giswil beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Louis Grillet, Lyon

Geboren am 18. März 1913 in Genf, heimatberechtigt daselbst, 1936 zum Priester geweiht. Vikar in Notre-Dame, Genf, von 1936–1941. Studien an der Theologischen Fakultät in Freiburg, 1943 Lic. .theol. 1945–1950 Direktor der «Liberté», 1950–1953 Pfarrer in Montreux, 1953–1957 Hilfspriester in St-François, Genf, 1957–1959 Pfarrer in Meinier, hierauf bis zu seinem Tod am 24. Juni 1988 in Lyon.

Mitteilung

Es sei daran erinnert, dass wir aus zeitlichen Gründen gewisse Dinge nicht rechtzeitig regeln können. Daher verweisen wir auf zwei Umstände, die uns und die Bittsteller oft in gewisse Schwierigkeiten bringen:

a) *Päpstliche Auszeichnungen* («Bene merenti» u.a.m.) müssen mindestens vier Monate vor der geplanten Übergabe schriftlich bestellt werden. Für eine derartige Verleihung am diesjährigen Cäcilienfest ist eine sofortige Bestellung unumgänglich. Wir leiten solche Bestellungen viermal pro Jahr, das heisst zu Beginn jedes Trimesters (je anfangs Januar, April, Juli und Oktober) weiter.

b) *Bischöfliche Funktionen* (Firmung, Altarweihe, Jubiläum u.a.) müssen je anfangs November und anfangs Mai für das darauffolgende Halbjahr gemeldet werden.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Ernennungen

Der Bischof von Sitten hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Pfarrer *Eugen Zimmermann* wird Pfarrer in Mörel mit Amtsantritt nach Weihnachten 1988. Zu diesem Zeitpunkt verlässt Pfarrer *Johann Imoberdorf* die Pfarrei Mörel und wird mit einer diözesanen Aufgabe betraut.

Pfarrer *Josef Lambrigger* wird zum Pfarrer von Münster-Reckingen und Gluringen ernannt.

Vikar *Arthur Escher* wird zum Pfarrer der Pfarrei Biel und der Pfarreien Blitzingen und Niederwald ernannt.

Pfarrer *Josef Sarbach* wird zum Pfarrer von Leuk-Stadt ernannt.

Dekan *Bruno Lauber* wird zum Pfarrer von Salgesch ernannt.

Pfarrer *Markus Jossen* wird zum Pfarrer von Raron ernannt.

Pfarrer *German Burgener* wird zum Pfarrer von Törbel ernannt.

Vikar *Stefan Roth* wird zum Pfarrer von Saas-Fee ernannt. Mit Dekan Josef Zimmermann arbeitet er im Team Saas-Tal zusammen, das alle Saas-Taler-Pfarreien betreut. Dazu kommt noch eine Katechetin und ein Aushilfepriester.

Vikar *Thomas Michlig* wird zum Pfarrer von Visperterminen ernannt.

Pfarrer *Norbert Brunner* wird zum Domherr der Kathedrale von Sitten ernannt. Er wird Verwalter der Diözese Sitten und übernimmt im Seelsorgeteam Saas-Tal regelmässig die Aushilfen an den Wochenenden und den Festtagen.

Pfarrer *Josef Bühler* wird zum Pfarrer von Simplon-Dorf erannt.

Neupriester *Paul Martone* wird zum Vikar in Glis ernannt.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar erstmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 27–28), und dann am 21. Juli (Nr. 29–30), 4. August (Nr. 31–32) und 8. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 14. Juli, 28. Juli, 11. August und 25. August.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Leiter des Ressorts Bildung des Fastenopfers, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Johann Roten SM, Direktor des International Marian Research Institute, University of Dayton, Dayton, Ohio 45-69-0001, USA

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neupriester *Stefan Margelist* wird zum Vikar in Brig ernannt.

Vikar *François Maire* wird zum Pfarrer von Granges ernannt.

Vikar *Bernard Maire* wird zum Pfarrer von Vionnaz und Revereulaz ernannt.

Neupriester *Daniel Reynard* wird zum Vikar in der Pfarrei Sainte-Catherine in Siders ernannt.

Neupriester *Gérald Voide* wird zum Vikar in Fully ernannt.

Hinweise

Eine Klarstellung

Frau Lyn Hengartner-Thommen, Reussbühl, Gattin des verstorbenen Fastenopfer-Direktors Meinrad Hengartner, bittet zur Kenntnis zu nehmen, dass sie nicht identisch ist mit Frau Li Hangartner, Luzern, die mit ihren umstrittenen Artikeln über Maria im Luzerner Pfarrblatt von sich reden gemacht hat. *(Mitgeteilt)*

Wir brauchen eine neue Welt

Unter dem Leitwort «Wir brauchen eine neue Welt» führen die Immenseer Missionare seit 1982 den «Kurs für Mission und Entwicklungspolitik» durch. Mission und Entwicklungspolitik gehören zusammen, wenn die ganzheitliche Befreiung der Menschen und der Welt im Blick ist. Und schnell ist auch klar, dass es dabei nicht nur um Fragen geht, die die ferne «Dritte Welt» betreffen, sondern dass sich daraus Rückfragen ergeben für unser Leben und für unser Christsein in Europa. Denn Fragen und Erfahrungen sind weltweit geworden. Überall müssen sich Menschen herausfordern lassen, in der Schweiz genauso wie in der Dritten Welt.

Im Oktober 1988 beginnt im Romero-Haus zum zwölften Mal der Kurs für Mission und Entwicklungspolitik. Er umfasst zehn Wochenenden, Treffen in Regionalgruppen und eine Schlusswoche. Er behandelt die Themen Mission, Entwicklungspolitik, Grundfragen des Glaubens, Begegnung von Kulturen und Religionen. Der Kurs richtet sich an jüngere Erwachsene zwischen 18 und 40 Jahren, die bereit sind, mit weltweiter Perspektive für eine menschengerechtere Entwicklung einzutreten.

Wer sich für diesen Kurs interessiert, kann beim Romero-Haus, Bereich «Kurse und Tagungen», Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041-31 52 43, eine ausführliche Informationsmappe anfordern. Im August und September finden in St. Gallen, Zürich und Luzern zudem Orientierungstreffen statt.

Neue Bücher

Fürbitten

Franz Schütz (Bearbeiter), Das grosse Schott-Fürbittbuch, Wochentage, Teil 1: Advent bis 13. Woche im Jahreskreis. Heiligengedenktage November bis Juli, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987, 350 Seiten.

Der Band enthält Fürbitten und Einleitungen für die Wochentage der ersten Hälfte des Kirchenjahres. Diese Fürbitten sind vom Schott-Messbuch für die Wochentage übernommen. Sie zeichnen sich aus durch die Kürze und Prägnanz der sprachlichen Diktion. Hier ist, im Gegensatz zu vielen anderen Fürbittbüchern, erfasst, dass die Fürbitten gesprochenes und gehörtes Wort sind. Je klarer und kürzer die Fassung, um so leichter werden dann die Gebete des Volkes aufgenommen und können nachvollzogen werden.

Das Buch bietet – für diesen Band neu formuliert – auch Einführungen in alle Messfeiern und Einladungen für das Schuldbekenntnis. Hier gilt dasselbe sprachliche Prinzip und dieselbe Qualität. Der Versuch, kurz und prägnant Wesentliches zu sagen und dabei die Gemeinde nicht zu überfordern, ist auch da sehr gut gelungen. Zu erwähnen ist noch die handliche, gut lesbare und praktikable Gestaltung. Sie hilft dem Liturgen, mühelos vorzutragen und mit den mitfeiernden Gläubigen im Kontakt zu bleiben.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Christen in Osteuropa: «Perestrojka» und Religion

38. Internationaler Kongress «Kirche in Not»

Termin: 1.–4. September 1988.

Ort: Königstein/Taunus.

Kursziele und -inhalte: Dieser Kongress soll klären helfen, was das «neue Denken» der sowjetischen Parteiführung für die Christen in der UdSSR letztlich bedeutet. Gibt es Hoffnung auf mehr Religionsfreiheit? Oder bleibt die sowjetische Kirchenpolitik von der neuen Entwicklung weitgehend ausgespart? Der Kongress wird ferner untersuchen, inwieweit «Perestrojka» Auswirkungen auf die Situation der Gläubigen in anderen Ostblockstaaten hat.

Auskunft und Anmeldung: Albertus-Magnus-Kolleg, Haus der Begegnung, Postfach 1229, D-6240 Königstein/Ts., Tel. 0049-6174-7003.

Ordenspriester
(mehrsprachig)

der auf seine Gesundheit Rücksicht nehmen muss, möchte in einem Spital oder einer Kuranstalt noch gerne priesterlichen Einsatz leisten.

Offerten bitte unter Chiffre 1532 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Journet Charles
Der heilige Niklaus von Flüe
236 Seiten, kart., Fr. 30.–.
Eine klassische theologische Interpretation des Lebens von Bruder Klaus.
Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Infolge Demission des Arbeitgebers suche ich neue Stelle als

Pfarrhaushälterin
(mit Fahrausweis)

Telefon 086 - 6 10 41

Die Personalcomputer-Lösung für die Pfarreiverwaltung

Nähere Informationen und Unterlagen:
Telefon 043-41 21 81

BORM-INFORMATIK AG

Rossbergstrasse 41, 6422 Steinen

Erika Albrecht

Meister Eckharts sieben Grade des schauenden Lebens

Ein Weg der Gotteserfahrung. Mit einem Nachwort von Karlfried Graf Dürckheim. 101 Seiten, kart., Fr. 15.70. N. F. Weitz Verlag.

«Das Besondere an der Darstellung von ‹Meister Eckharts sieben Graden des schauenden Lebens› ist, dass die Autorin diesen Spruch nicht nur einer wissenschaftlich-analytischen Exegese unterzieht. Ihr lebendiger Glaube liess sie auf das Geheimnis horchen – im jahrelangen meditativen und kontemplativen inneren Bewegen seines Gehaltes erschliesst sie den Spruch von innen her. Ohne je den Zusammenhang mit den Egebnissen der Eckhart-Forschung aus dem Auge zu verlieren, führt sie den Leser von Stufe zu Stufe durch die Meditationsaufgaben dieses Spruches und durchleuchtet ihren Erfahrungsspielraum und die Tiefendimension mystischen Erlebens in bildhaften Worten von dichterischer Kraft.»

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Küry, Hans, **Der wissende Tod.** Von der verborgenen Botschaft der Natur. 92 Seiten, kart., Fr. 17.80. Zwiesprache eines einsamen Menschen mit den Bergen, den Sternen, den Tieren, den Pflanzen, kurz, mit seinen Brüdern auf dieser Erde, über den Sinn des Todes: So könnte man dieses Buch auch nennen. Alle Geschöpfe neigen sich demütig vor dem Gesetz des Sterbens; in der letzten Stunde ziehen sie sich in die Verborgenheit zurück, wie zu einem Schlafe. Nur der Mensch möchte wissen, woher er kommt und wohin er geht. Und siehe da: Das gewaltige Buch der Natur beginnt zu sprechen und dem rätselhaften Menschen in grossen Bildern und Gleichnissen Antwort zu geben auf seine bangen Fragen.

Ansata Verlag

Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

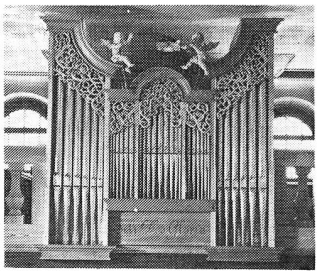
Kleine, verwaiste Landgemeinde in der Ostschweiz sucht

Pfarrer/Pfarresignaten

Aufgaben:
- Gottesdienste
- seelsorgerische Betreuung der Pfarrei

Wir bieten:
- aktive Pfarrei
- renovierte Pfarrkirche
- renoviertes Pfarrhaus

Interessenten melden sich unter Chiffre 1534 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Katholische Pfarrei St. Martin
Illnau-Effretikon ZH

Weil unser Jugendarbeiter/Katechet unsere Pfarrei zur Weiterausbildung auf dem dritten Bildungsweg verlässt, suchen wir auf Herbst 1988 einen

Jugendarbeiter/ Katecheten

Aufgabenbereich: Jugendarbeit und Katechese als Schwerpunkt; Mitarbeit nach Neigung und in gegenseitiger Absprache.

Anstellungsbedingungen: entsprechend den Richtlinien der katholischen Kantonalkirche Zürich.

Wir suchen mit vielen Leuten aus der Pfarrei im heutigen Alltag Kirche zu sein – so, wie andere Pfarreien auch. Wenn Sie sich eine selbständige Zusammenarbeit mit uns vorstellen können, dann sind wir zu einem Gespräch darüber gern bereit: Telefon 052 - 32 23 33 (M. Schmid, Seelsorgehelferin, oder Pfarrer Jak. Romer)

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Wir suchen für die Pfarrei St. Karl per 1. Oktober 1988 oder nach Vereinbarung (evtl. früher)

Jugendarbeiter/-in

Zum Aufgabenbereich gehören: Leitung des Schüler- und Jugendtreffs; Beratung von Jugendlichen und Eltern; Lager- und Projektarbeit; Mitarbeit an Intensivtagen im Rahmen des Religionsunterrichtes an der Oberstufe; Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppen.

Wir wünschen: abgeschlossene Ausbildung in Jugend-/Sozialarbeit oder ähnlicher Richtung; und/oder Praxiserfahrung in der offenen Jugendarbeit; Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten sowie Abend- und Wochenendeinsatz; lebendige Beziehung zur Kirche und Bereitschaft, im kirchlichen Dienst mitzuarbeiten.

Wir bieten: Entlöhnung gemäss den Richtlinien der Katholischen Kirchgemeinde Luzern. Abwechslungsreiche, weitgehend selbständige Arbeit.

Nähere Auskunft erteilt: Brigitte Bommer, Pfarramt St. Karl, Telefon 041 - 22 07 14.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen an: Katholische Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstr. 7, 6003 Luzern

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz,Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____
Strasse: _____
Ort: _____
Telefon: _____
Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

88 / L / N

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
- **Restaurationen**
- **Neuanfertigungen**
- **Feuervergoldungen**

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Suche ein halbes Pensum als

Seelsorgehelferin

Angebote bitte unter Chiffre 1533 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Katechetin
sucht Aufgabenbereich für Religionsunterricht der Unter- und Mittelstufe. Raum Zürich und Umgebung bevorzugt.
Zuschriften bitte unter Chiffre 1524 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Dipl. Katechetin sucht
Aufgabenbereich in Katechese
und evtl. Orgeldienst
Mithilfe im Haushalt möglich.
Angebote bitte unter Chiffre 1524 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Orgelbau
FELSBERG AG
Telefon
Geschäft 081 225170
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.

A.Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

27-28/7. 7. 88